Biblische Gemälde,

Legenden, Balladen

und

vermischte Gedichte.

Von

Heinrich Doering.

Danzig,
Verlag der J. E. Albertischen Buch- und Kunsthandlung.
1822.

Inhalt.

I. Bibliſche Gemälde.

	Seite.
Die Verkündigung der Geburt Chriſti	3
Die Weiſen aus dem Morgenlande	4
Johannes in der Wüſte	6
Chriſtus im Tempel	7
Chriſti Taufe	8
Chriſti Verſuchung	9
Chriſti Erwählung der zwölf Apoſtel	10
Chriſti Gleichniß vom Phariſäer und Zöllner	11
Chriſti Gleichniß vom Sämanne	12
Chriſti Gleichniß vom verlorenen Sohne	14
Chriſti Gleichniß vom Samariter	16
Chriſti Anweiſung zum Gebet	17
Chriſti Einzug in Jeruſalem	18
Chriſtus läßt einen Feigenbaum verdorren	19
Chriſtus ſpeiſet 4000 Mann mit ſieben Broden	20
Chriſtus auf dem Meere	21
Chriſtus und die Cananiterinn	22
Petri feſter Glaube	23
Chriſti Auferweckung des Jünglings zu Nain	24
Chriſti Ermahnung zur Menſchenliebe	25
Chriſti Ermahnung zur Mildthätigkeit	26
Chriſti Vermahnung wider eitle Sorgen	27
Chriſtus und die Phariſäer	28
Chriſti Verheißung an ſeine Jünger	29
Chriſti Verkündigung des jüngſten Gerichts	30
Chriſtus im Hauſe der Martha	31
Chriſtus und die Kindlein	32
Chriſti Salbung zu Bethanien	33
Chriſti Einſetzung des Abendmahls	34
Chriſti Kampf zu Gethſemane	35
Judas Verrath	36
Chriſti Verhör	37
Petri Verleugnung	38
Chriſtus am Kreuze	39
Chriſti Tod	40
Chriſti Auferſtehung	41
Chriſti Himmelfahrt	42

II. Legenden.

Die heilige Ottilia	45
Der Wunderthäter	49
Der Hahn	53

Seite.

Die gerettete Unschuld 57
Der thörichte Wunsch 60
Die Zecher 62
Die Wunderblume 66
St. Antonius und das Bäuerlein 72

III. Balladen und Erzählungen.

Elwine 77
Graf Udo 79
Der Schwanenritter 81
Chlorinde 83
König Radewich 89
Der Fürstenbrunnen 94
Die Königswahl 96
Alexis 100
Hilarion und der Jüngling 104
Schön Rosemund 106

IV. Vermischte Gedichte.

Blätter der Erinnerung. Zueignung 117
Aus der Ferne 118
Reise-Unmuth 120
Gefühl der Trennung 122
Entschlossenheit 123
Die Busenschleife 124
Verlassenheit 126
Sehnsucht 127
Das Traumgesicht 128
Heimathsbilder 130
Ewig verloren! 133

Emma 136
Lorenzo's Klage 138
Indisches Grablied 141
Weltseele 142
Resignation 144
Die Unholde 146
Natur und Kunst 147
An den Tod 149
Der Wanderer auf dem Kirchhofe 151
Am Grabe meines Vaters 154
An Goethe 156
An Knebel 158
Der Traum. Nach Lord Byron 160
Die Finsterniß. Nach demselben. 167
An mich selbst 170

Vorwort.

Ich habe in meinen satyrischen Gedichten Tadel und Anfechtungen nicht entgehen können. Das gewöhnliche Loos derer, die sich unterfangen, der Thorheit ihre bunte Schellenkappe zu nehmen. Insofern konnte ich mich dadurch eben so wenig überrascht, als gekränkt fühlen.

Die gegenwärtige Sammlung ist, wie schon ihr Titel andeutet, ganz verschieden von jener; ja, wenn man will, das Gegenstück dazu. Ich habe die vorliegende Gemälde biblisch genannt, nicht bloß deshalb, weil ihr Inhalt durchgängig aus den Evangelisten entlehnt ist, sondern weil ich mich auch, so viel als möglich, an die Worte der heiligen Schrift gehalten habe. Diese Gemälde stellen das Leben des Stifters unsrer Religion in seinen Hauptmo-

menten dar, und dürften sich demzufolge zur Wiedererweckung und Belebung der hie und da noch immer zu sehr vernachlässigten Bibellectüre wohl eignen. Die übrigen Gedichte sind aus einer bisher ungedruckten Sammlung hervorgesucht, und absichtlich ernstere Stücke gewählt worden, die sich dem Geist, der in den genannten Gemälden weht, möglichst nähern.

Der Verfasser glaubt auf die Theilnahme Wohlwollender rechnen zu können, und es ist dies der einzige Lohn für den Dichter oder Schriftsteller überhaupt, dem ja die Welt mit ihren Spielen und Tänzen, mit all' ihrem bunten Tand wenig oder nichts giebt, und bei den erhöhten Anfoderungen, die er, seiner Natur nach, an das Leben macht und machen muß, auch im Grunde nichts geben kann.

Jena, im Dezember 1821.

H. Doering.

I.

Biblische Gemälde.

I.

Verkündigung der Geburt Christi.

Luc. 2, 8—14.

Zu Hirten, die auf Bethlems Felde waren,
Schwebt' in der Nacht, da Christus ward geboren,
Ein Engel nieder aus des Himmels Thoren,
Um ihnen solches Heil zu offenbaren.

Und wie ihr Blick erschaut den Wunderbaren,
Ergriff sie Furcht, und glaubten sich verloren;
Da tönt's: „Euch ist der Heiland heut geboren,"
Und allem Volk wird Freude widerfahren!

„Und liegen wird das Kind in einer Krippen;
An diesem Zeichen wird euch kenntlich werden
Der Heiland vor den Menschenkindern allen!" —

Und laut erscholl es von der Engel Lippen:
„Gott in der Höh' sei Ehre, Fried' auf Erden,
Und allen Menschen rings ein Wohlgefallen!" —

II.

Die Weisen aus dem Morgenlande.

Math. 2, 1—12.

1.

Und siehe! vor den Thron Herodis treten
Die Weisen Morgenlands: „Wir schauten fern
Des neugebor'nen Judenkönigs Stern,
Und sind gekommen, um ihn anzubeten!“ —

Herodes aber ward darob betreten,
Und ließ die Schriftgelehrten nah' und fern
Versammeln schnell, daß sie den Ort des Herrn
Und Fürsten über Juda kund ihm thäten.

Sie sprachen: „Bethlehem, im jüd'schen Land.
Denn also steht geschrieben im Propheten:“
„„Du Bethlehem, du bist von Juda's Städten

Die kleinste nicht! Ein Fürst, aus dir geboren,
Trägt einst, zum Herrscher Israels erkoren,
Das Scepter mächtiglich in seiner Hand.““

2.

Herodes aber sagte zu den Weisen:
„So zieht nach Bethlehem, um von dem Leben
Des Kindes sichre Bothschaft mir zu geben,
Auf daß auch mir vergönnt sei, es zu preisen.“ —

Und als nach Bethlehem die Waller reisen,
Da sehn sie über sich, am Himmel, eben
Den Stern, den sie unlängst betrachtet, schweben,
Sie zu des Kindleins Wohnung hinzuweisen.

Und als sie's fanden in der Krippe Raum,
Da thäten sie, erflehend Heil und Segen,
Weihrauch und Gold und Myrrhen ihm bescheeren.

Gott aber warnte gnädig sie im Traum:
Nicht zu Herodes wiederum zu kehren;
Und zogen jene heim auf andern Wegen.

III.

Johannes in der Wüste.

Math. 3, 1—6.

Johannes kam um jene Zeit, und lehrte
Vor allem Volke in Judäa's Wüsten, —
Daß es von Eitelkeit und bösen Lüsten
Zur Buße sich und Besserung bekehrte.

Er aber trug ein här'nes Kleid, und nährte
Von Honig sich, Heuschrecken in der Wüsten,
Die, um sein Leben kümmerlich zu fristen,
Ihm der verlass'ne Aufenthalt beschcerte.

Und redete zum Volk mit diesen Worten:
„Thut Buße, denn das Himmelreich ist nah'!" —
Und aus Jerusalem, und andern Orten,

Da hörten viele solches Wort verkünden,
Und giengen hin zum Jordan, ließen da
Sich taufen, und bekannten ihre Sünden.

IV.

Christus im Tempel.

Luc. 2, 42—49.

Und Jesus zog, ein Knabe von zwölf Jahren,
Zum Osterfeste nach der heil'gen Stadt;
Doch er verlor sich von der Eltern Pfad,
Die lang' ihn suchend, nichts von ihm erfahren.

Doch endlich fanden sie ihn, unter Schaaren
Des Volks, im Tempel, wo auf Lehr' und Rath
Er wißbegierig manche Frage that,
Drob alle, die 's gehört, verwundert waren.

Maria aber ließ fast hart ihn an:
„Mein Sohn, warum hast Du uns das gethan?
Ich und Dein Vater suchten Dich mit Schmerzen!"—

Da sprach er: „Nehmet ihr euch das zu Herzen,
Daß ihr mich habt gesucht? Muß ich doch, wißt!
Stets seyn in dem, was meines Vaters ist." —

V.

Christi Taufe.

Math. 3, 13—17.

Die heil'ge Taufe gläubig zu empfangen,
Tritt vor Johannes einst der Heiland hin;
Doch jener weigert sich, und spricht: „Wie bin
Ich würdig, Herr, zu stillen Dein Verlangen?

„Mag Dir, entgegnet Christus sanft, nicht bangen!
Gerechtes üben ziemt, und bringt Gewinn.“ —
Da ward, in Andachtsgluth, mit frommem Sinn,
Die hohe Weihung feierlich begangen.

Und als der Herr des Jordans Fluth entwallt,
Da senkt sich, in der Taube Lichtgestalt,
Auf ihn herab des heil'gen Geistes Gabe;

Und in den Lüften scholl, mit süßem Ton,
Der Stimme Ruf: „Dies ist mein lieber Sohn,
An dem ich Lust und Wohlgefallen habe!“ —

VI.

Christi Versuchung.

Math. 4, 1—11.

Es ward, durch Satans List und arge Tücken,
Einst Christi Schritt zur Wüste hingeleitet;
Doch fruchtlos von des Bösen Zunge gleitet
Manch trüglich Wort, den Heiland zu berücken.

Und als sie stehn auf eines Berges Rücken,
Spricht jener: „Sieh' den Glanz der Welt! er breitet
Sich lachend aus, und ist für Dich bereitet,
So Du Dich wirst vor mir im Staube bücken!“ —

Da rief erzürnt der Heiland: „Hebe Dich
Hinweg von mir! Denn wiß', es steht geschrieben:
Du sollst nur Gott verehren und ihn lieben!“ —

Und alsobald nach diesem Wort entwich
Der Böse schnell, und siehe! da erschienen
Der Engel Schaaren, liebend ihm zu dienen.

VII.

Christi Erwählung der zwölf Apostel.

Marci 3, 13—19.

Zu sich berief einstmals, mit sanftem Ton,
Der Heiland die, so er im Geist erkannte,
Auf daß er in die Welt hinaus sie sandte,
Zu künden Gottes Wort, trotz Schmach und Hohn.

Der erste aber, welcher frühe schon,
Voll Muth und Eifer, für den Glauben brannte,
War Simon, den der Heiland Petrus nannte,
Sodann Jakobus, Zebedäi Sohn.

Johannes, dessen Bruder, und Matthäus,
Andreas, Thomas und Bartholomäus,
Alphäi Sohn Jakobus, und Thaddäus;

Philippus dann, Simon, aus dem Gebiet
Von Cana, und, mit tückischem Gemüth,
Judas Ischarioth, der den Herrn verrieth.

VIII.

Christi Gleichniß vom Phariſäer und Zöllner.

Luc. 18, 10—14.

Ein Phariſä'r und Zöllner giengen hin
Zum Tempel, ſich zur Andacht zu bereiten:
„Gott Lob, daß ich nicht andern ſchlechten Leuten,
Und auch nicht dieſem Zöllner ähnlich bin!“ —

So ſprach des Erſten Mund, voll Hochmuthsſinn;
In tiefer Demuth aber ſtand, von weiten,
Mit Augen, die ſich aufzublicken ſcheuten,
Der Zöllner, und ſah ſtarr zur Erde hin.

Und ſchlug an ſeine Bruſt ſich im Gebet,
Und flehete: „Gott ſei mir Sünder gnädig!“
Er aber gieng daheim, der Schulden ledig.

Drum merket dieſes Wort euch: „Wer auf Erden
Sich, ſelbſt erhöht, der wird erniedrigt werden;
Doch wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöh't.“ —

IX.

Christi Gleichniß vom Sämanne.

Marc. 4, 3—20.

1.

Es gieng, sprach Christus zu des Volks Gemeine,
Ein Sämann aus, und streute seinen Saamen;
Doch auf die Straße fiel ein Theil: da nahmen
Ihn Vögel fort, in luftigem Vereine.

Ein and'rer Theil des Saamens fiel auf Steine,
Die ihm des Wuchses frische Kraft benahmen,
Und als der Sonne heiße Strahlen kamen,
Verdorrt' er in des Lichtes hellem Scheine.

Und unter wilde Dornen fallend, wand
Ein Theil sich mühsam auf: doch allgemach
Ward er erstickt vom lastenden Gewichte.

Den letzten Theil empfieng ein fruchtbar Land,
Und freudig wachsend, trug er hundertfach,
In vollen Aehren, die erwünschten Früchte.

2.

Die nicht erfassend Gottes hohe Lehren,
Ein leeres Wort im kalten Busen hegen:
Das ist die Saat, gestreuet auf den Wegen,
So böse Mächte feindlich bald zerstören.

Was unter Steine fiel, sind: die begehren,
Mit reger Gluth, des Herren Wort zu pflegen;
Doch wechselnd bald, bei harten Schicksalsschlägen,
Sich in des Glaubens Dauer nicht bewähren.

Was unter wilde Dornen ward gesäet,
Bezeichnet: wer, umringt von eitlen Sorgen,
Sich herzlos von der Lehre Gottes wendet.

Doch wer des Wortes reinen Sinn verstehet,
Und thut danach: das ist die Saat, geborgen
In gutem Land, die reiche Früchte spendet.

X.

Christi Gleichniß vom verlorenen Sohne.

Luc. 15, 11—32.

1.

Zu seinem Vater sprach, von zweien Söhnen
Der jüngere: „Gieb mir mein Haab' und Gut!“ —
Und er empfieng's, und zog mit frohem Muth
Davon, um eitler Lebenslust zu fröhnen.

Entfernt, an Sparsamkeit sich zu gewöhnen,
War bald zerronnen seines Reichthums Fluth,
Und er verdung sich, zu der Säue Huth,
Bei einem Landmann, unter bittern Thränen.

Doch drängt' ihn gleich-wohl Noth und Mangel hier;
Denn Niemand reicht' ihm nur die kleinste Gabe.
„Nein!“ rief er, „ich will hin zum Vater reisen;

„Will reuig zu ihm sprechen: Sieh', ich habe
Gesündiget im Himmel und vor dir;
Ich bin hinfort nicht werth, dein Sohn zu heißen!“ —

2.

Der Vater, ihn erblickend, kam daher,
Hielt lange, sprachlos weinend, ihn umfangen,
Und durch ein frohes Mahl und Fest begangen
Ward des verlor'nen Sohnes Wiederkehr.

Darob entrüstete der Aeltere sich sehr.
„Stets hab' ich," rief er, „treu an dir gehangen,
Und wahrlich niemals einen Bock empfangen,
Daß ich, mit meinen Freunden, fröhlich wär'!" —

Der Vater aber sprach: „Zu allen Stunden
Warst du bei mir; was mein ist, das ist dein;
Drum sollt'st du froh, und gutes Muthes seyn!

„Dein Bruder aber ward, nach bittrer Noth,
Zum Leben wiederum erweckt vom Tod;
Er war verloren, und ist wieder funden." —

XI.

Christi Gleichniß vom Samariter.

Luc. 10, 30—35.

Es lag vor Jericho, in letzten Zügen,
Ein Wandrer, hart verletzt von Räubershand;
Gleichgültig ließ ein Priester, der ihn fand,
Und, bald nachher, auch ein Levit ihn liegen.

Ein Samariter nur nahm, mit Vergnügen,
Sich seiner an, indem er ihn verband,
Und wollt' auch, als der Schwache sich ermannt,
Sich nicht mit schon erwies'nem Dienst begnügen.

Er nahm mit sich zur Herberg' ihn herein,
Und sprach zum Wirthe: „Lieber, pflege sein!
Dies wen'ge nimm; doch laß nicht Noth ihn leiden.

„Und wirst du," rief er mit gerührtem Blick,
„Mehr für ihn thun — sieh', komm' ich dann zurück,
Vergelten will ich's wieder dir mit Freuden!" —

XII.

Christi Anweisung zum Gebet.

Math. 6, 9—13.

Zum Vater betet so, in heil'ger Stille:
„Dein Name möge stets geheiligt werden;
Dein Reich, o Vater, komme; wie auf Erden,
Also geschehʼ im Himmel auch dein Wille.

Gieb, daß sich unsers Leibes Nothdurft stille,
Uns unser täglich Brod, und mögʼ auf Erden
Uns gnädig unsre Schuld verziehen werden,
Wie Nachsicht gegen Andre uns erfülle.

Auch führ' uns nicht in der Versuchung Leid;
Und von des Uebels Macht, von allem Bösen,
Mögst du, Allgüt'ger, gnädig uns erlösen.

Dein ist das Reich, und dein die Herrlichkeit!
Dein ist die Kraft; wir preisen deinen Namen
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten! Amen."

XIII.

Chriſti Einzug in Jeruſalem.

Math. 21, 1—9.

Es ſprach der Herr zu ſeiner Jünger zween:
„Zum nah' geleg'nen Flecken gehet hin,
Ihr werdet dorten eine Eſelinn,
Mit einem Füllen, angebunden ſehn.

Die bringt, und läßt man ſie nicht mit euch gehn,
So ſaget nur, daß ich, der Herr, es bin,
Der euch geſandt!" — Die Jünger eilten hin,
Und ſahn ſie dort, nach Chriſti Worten, ſtehn.

Und brachten ſie, und legten drauf in Eil'
Ihr Kleid, und Jeſus ritt zum Thor: da kamen
Viel der Bewohner aus der heil'gen Stadt;

Die ſtreuten Zweige hin auf Chriſti Pfad,
Und laut erſcholl's: „Dem Sohne David's Heil
Ihm, der daher kömmt in des Herren Namen!" –

XIV.

Christus läßt einen Feigenbaum verdorren.

Math. 21, 17—21.

Der Heiland kam einst, von Bethania,
Die Straße nach Jerusalem gegangen,
Wo einen Feigenbaum er blühend prangen,
Doch gänzlich leer zugleich an Früchten sah.

Ihn aber hungerte, und trat ihm nah',
Und sprach: „Du sollst nie mehr mit Früchten prangen!"
Und siehe da! der Baum war ausgegangen,
Und stand verdorrt, mit welken Blättern, da.

Die Jünger aber, die's mitangesehen.
Erstaunten, wie sich solcherlei begab.
Da sprach der Heiland: „Merket auf mein Wort!

Geht hin, und sprecht zu jenem Berge dort:
Steh' auf, und stürze dich in's Meer hinab!
Dafern ihr Glauben habt, so wird's geschehen." —

XV.

Christus speiset viertausend Mann mit sieben Broden.

Marc. 8, 1—9.

Einst war, da Christus lehrt, viel Volks zugegen;
Die hatten, seit drei Tagen, schon kein Brod.
„Mich jammert," sprach der Herr, „des Volkes Noth!
Sie haben nichts, daß sie des Leibes pflegen." —

Und fragte seine Jünger ihrentwegen:
„Was habt ihr noch?" — Sie sprachen: „Sieben Brod." —
Drauf nahm er sie, und brach sie, und gebot
Den Jüngern, sie dem Volke vorzulegen.

Die trugen ein'ge Fischlein noch heran;
Da wurden alle satt, so daß noch sieben
Gefüllte Körb', an Brocken, übrig blieben.

Es waren aber bei viertausend Mann,
Die, außer dem, was sie in Körbe füllten,
An sieben Broden ihren Hunger stillten.

XVI.

Christus auf dem Meere.

Math. 8, 23—27.

Es war der Heiland einst zu Schiff gegangen.
Da brauf't ein Sturm daher, aus heitern Höhen,
Und thürmt das Meer empor, mit wildem Wehen,
Daß seine Fluthen rings das Schiff umdrangen.

Und es ergriff die Jünger Furcht und Bangen:
„O rett' uns, Meister, eh' wir untergehen!“ —
Er aber hörte nicht ihr ängstlich Flehen,
Und lag, von süßem Schlummer sanft umfangen.

„Kleinmüthige, wie könnt ihr trostlos zagen?“ —
Sprach's, und erhub sich ernst, und gab ein Zeichen,
Und dräuete dem Meer: da ward es stille.

Und es ergriff Verwundrung sie, und sprachen:
„Wie? welch ein Mann! Wie groß und sonder Gleichen!
Denn über Sturm und Meer gebeut sein Wille.“ —

XVII.

Christus und die Cananiterin.

Math. 15, 21—28.

Zu Tyrus naht ein Weib, mit Angstgebehrde,
Dem Herrn: „Erbarme dich! ein Dämon quält
Mein einzig Kind.“— Er spricht: „Ich ward erwählt
Zum Heil für Israel's verlor'ne Heerde!“ —

Doch rastlos flehend, sinkt das Weib zur Erde.
„So sei,“ spricht Christus ernst,“ dir nicht verhehlt:
Wohl ist's nicht fein, wenn Brod den Kindern fehlt,
Auf daß der Hunde Schaar gesättigt werde!“ —

„Und doch,“ versetzt sie, „nähren aller Orten,
Mit Brocken, so vom Herrentische fallen,
Den harten Hunger stillend, sich die Hunde!“ —

„Groß ist dein Glaube!“ ruft mit sanften Worten
Der Herr: „du magst getrost zur Heimath wallen!“—
Die Kranke aber ward gesund zur Stunde.

XVIII.

Petri feſter Glaube.

Math. 16, 13—18.

Die Jünger ſprachen einſt zum Herrn: „Es quälet
Die Menge längſt ein ſchwankendes Gerücht,
Das bald von dir, als von dem Täufer, ſpricht,
Bald dich zum Stamme der Propheten zählet.“ —

„Und welche Meinung habt denn ihr erwählet?“ —
„Ich hielt,“ rief Petrus ſchnell, „mit Zuverſicht,
Dich ſtets für Gottes Sohn, und wanke nicht
Im Glauben, der mich oft mit Muth geſtählet!“ —

Da ſprach der Herr zu ihm, mit ſanftem Tone:
„Heil, Simon, dir, des Jonas edlem Sohne!
Du ſteheſt in des Ew'gen Huld und Gnaden.

Auf dir will ich, gleich einem Felſenſteine,
Errichten meine heilige Gemeine,
Und keine Macht der Hölle ſoll ihr ſchaden!“ —

XIX.

Christi Auferweckung des Jünglings zu Nain.

Luc. 7, 11—16.

Zu Nain sah der Heiland einst, begleitet
Von seinen Jüngern, wie ein Weib, bewegt,
Den Sarg, der ihres Sohnes Hülle trägt,
Gesenkten Blicks, zur stillen Gruft geleitet.

„Weib, weine nicht! denn dir ist Trost bereitet.
Jüngling, erhebe dich!“ — Und sieh', es regt,
Da Christus auf den Sarg die Rechte legt,
Der Todte plötzlich sich, steht auf und schreitet.

Und alle, die dies Wunder sahen, priesen
Den Ewigen, der, vor den Völkern allen,
Sich gnadenvoll an Israel bewiesen.

Und sprachen: „Welch Prophet ist aufgestanden!
Sein hoher Ruhm wird durch Judäa schallen,
Und mächtig dringen zu den fernsten Landen.“ —

XX.

Christi Ermahnung zur Menschenliebe.

Math. 5, 44—48.

„Liebt eure Feinde," sprach der Herr, „nicht minder
Thut allen wohl, die's übel mit euch meinen;
Zu regem Wohlthun sollt ihr euch vereinen,
Des Hasses und der Rachsucht Ueberwinder.

Dann seid ihr Gottes, eures Vaters, Kinder!
Er lässet gütig, über'm Haupt des Reinen,
Wie über Frevler, seine Sonne scheinen,
Und regnen über Heilige und Sünder.

Drum sag' ich's nochmals euch, auf daß ihr's wißt:
Es kann solch eitles Thun euch nimmer frommen,
So ihr nur denen wohlthut, die euch lieben.

Vor allen trachtet, Menschlichkeit zu üben
An Freund und Feind: so werdet ihr vollkommen,
Wie's euer Vater selbst im Himmel ist." —

XXI.

Christi Ermahnung zur Mildthätigkeit.

Marc. 10, 17—21.

Ein Jüngling trat zum Herren: „Mich thut's betrüben,
Wie werd' ich seelig, bei des Leibes Schwächen?" —
„Du sollst," sprach Christus, „die Gebot' nicht brechen." —
„Herr, welche," rief der Jüngling, „muß ich üben?" —

Und jener sagte: „Wiß', es steht geschrieben:
Du sollst nicht tödten, sollst nicht ehebrechen,
Nicht stehlen, und nicht falsches Zeugniß sprechen,
Die Eltern ehren, 'und den Nächsten lieben!" —

Der Jüngling aber nahm das Wort, und sprach:
„Wozu, o Meister, soll das Alles frommen,
Hab' ich's doch schon, von Jugend auf, gethan!" —

„Wohl!" rief der Heiland, „willst du seyn vollkommen,
So nimm vor allen dich der Armuth an;
Schenk' ihr dein Haab' und Gut, und folg' mir nach!" —

XXII.

Christi Vermahnung wider eitle Sorgen.

Math. 6, 25—33.

Zu seinen Jüngern sprach der Herr: „Beschwert
Mit eitler Sorgen lastendem Gewicht
Um Speise, Kleidung, eure Herzen nicht!
Ist nicht das Leben mehr, denn solches, werth?

Seht doch die Vöglein unter'm Himmel! Nährt
Nicht jedes sich? Sie sä'n, sie erndten nicht,
Und wird nicht jeglichem, was ihm gebricht,
Von eurem Vater liebevoll beschеert?

Drum sprechet nicht: Was werden wir denn essen?
Was trinken? Womit sollen wir uns kleiden?
Nach solchem allen trachten nur die Heiden.

Der Vater giebt, nach eigenem Ermessen,
Euch Alles, so ihr eitle Sorg' verachtet,
Und einzig nach dem Reiche Gottes trachtet." —

XXIII.

Christus und die Pharisäer.

Math. 9, 10—13.

Als Christus einst mit seinen Jüngern aß,
Da nahmen plötzlich, unter den Geweihten,
Auch Sünder Platz, und setzten sich zur Seiten
Des Tisches hin, an dem der Heiland saß.

Und eine Schaar von Pharisäern sah's,
Und frug die Jünger: „Wie? was soll's bedeuten
Daß euer Meister ißt, mit solchen Leuten,
An einem Tische hier? Erklärt uns das!“ —

Da sprach der Herr, mit ernstem Angesicht:
„Der Kranke braucht den Arzt, der Starke nicht
Ich will dies Wort euch deuten und erklären:

Wißt! Opfer nicht, nur Lieb' und Mitleid ehren.
Zur Buße nicht und Besserung der Frommen,
Die Sünder zu bekehren, bin ich kommen.“ —

XXIV.

Christi Verheißung an seine Jünger.

Math. 19, 27—29.

Zum Heiland sprach einst Petrus: „Waren wir
Nicht, dir zu folgen, immerdar bereit,
Und duldeten oft Trübsal, Haß und Neid —
O Meister, sprich! was wird uns nun dafür?“ —

Und Jesus sprach: „Wißt, richten werdet ihr
Die zwölf Geschlechter Israels, zur Zeit,
Da in dem Glanze seiner Herrlichkeit
Des Menschen Sohn erscheint: das glaubet mir.

Und wer verlässet Eltern, Weib und Kind,
Und Haus und Hof, und bleibt mir treu gesinnt,
Trotz Noth und Pein und hartem Ungemach:

Dem wird's mein Vater reichlich wiedergeben,
Vergolten soll's ihm werden hundertfach,
Und erben wird er einst das ew'ge Leben.“ —

XXV.

Christi Verkündigung des jüngsten Gerichts.

Math. 25, 31—46.

„Wann einst, in seiner Herrlichkeit, wird kommen
Des Menschen Sohn: dann werden, auf sein Winken,
Die Völker stehn, zur Rechten und zur Linken,
Und also wird er sprechen zu den Frommen:

Ihr habt in eurem Haus mich aufgenommen,
Ihr speistet mich, ihr gabet mir zu trinken;
Ihr ließt mich nicht, in meinem Leide sinken,
Und da ich krank war, seid ihr zu mir kommen.

So wisset: was ihr der Geringsten einem
Von meinen Brüdern thatet, ihr Gerechten,
Ihr thatet's mir! geht ein zum ew'gen Leben!

Ihr aber, die ihr, kalt und lieblos, Keinem
Obdach und Speise gabt: geht hin, ihr Schlechten,
Endloser Qual und Pein dahingegeben."

XXVI.

Christus im Hause der Martha.

Luc. 10, 38—42.

Als Christus einst in Martha's Hause weilte,
Da setzte sich, mit wißbegier'gem Sinn,
Maria zu des Heilands Füßen hin,
Der Lehren horchend, die sein Mund ertheilte.

Maria's Schwester aber, Martha, eilte
Von Ort zu Ort, als rege Schaffnerinn,
Und sprach zum Herrn: „Wie ich verlassen bin!
Daß doch die Schwester meine Arbeit theilte!“ —

Der Heiland aber wandte sich zu ihr,
Und sagte: „Martha, sieh', du machest dir
Viel Sorg' und Müh' und eitele Beschwerden.

Eins aber, sag' ich dir, thut Noth zum Heil!
Maria hat erwählt das bessre Theil,
Und es soll nicht von ihr genommen werden.“ —

XXVII.

Christus und die Kindlein.

Math. 19, 13—15.

Mit zarten Kindern auf dem Arme, gingen
Judäa's Frauen einst dem Herrn entgegen,
Auf daß sie, glaubensvoll, den hohen Seegen
Des Göttlichen, mit reinem Sinn empfingen.

Und als die Jünger zürnend sie umringen,
Ergreift des Heilands Brust ein süßes Regen:
„Laßt mich die Hand auf's Haupt der Kinder legen,
Und wehret ihnen nicht, zu mir zu dringen.

Wißt, nimmer schauen wird des Himmels Pforten,
Wer nicht, wie sie, in reiner Lieb' und Demuth,
Schuldlosen Sinns, das Gottesreich empfängt!" —

Und küßte liebevoll, nach diesen Worten,
Die Kindlein all', indeß mit stiller Wehmuth
Auf ihre Häupter seine Hand sich senkt.

XXVIII.

Christi Salbung zu Bethanien.

Math. 26, 6—15.

Als einst der Heiland in Bethanien war,
Und dort, in Simons Haus, bei Tische saß,
Da trat ein Weib zu ihm, mit einem Glas
Kostbaren Oels, und salbete sein Haar.

Unwillig aber sah's der Jünger Schaar,
Und sprachen: „Meister, wozu dienet das?
Ein reiches Schärflein brächte wohl dies Naß,
Verkaufte man's, der nackten Armuth dar!“ —

Doch Jesus sprach: „Was tadelt ihr dies Weib?
Zum Zeichen, daß ich bald dahin seyn werde,
Goß sie dies edle Oel auf meinen Leib.

Und wo dies Evangelium fortan
Verkündigt werden mag auf weiter Erde,
Wird man gedenken, was sie mir gethan!“ —

XXIX.

Christi Einsetzung des Abendmahls.

Math. 26, 21 — 28.

Zu seinen Jüngern sprach der Herr beim Mahle:
„Wißt, daß sich einer unter euch befindet,
Der mich verräth, eh' noch die Nacht entschwindet —
Der ist's, der mit mir taucht in diese Schaale!"

„Bin ich's, der also dir mit Undank zahle?"
Rief Judas. Christus sprach: „Du hast's verkündet!
Doch ist, wer solcher That sich unterwindet,
Nicht werth, daß ihm das Licht der Sonnen strahle." —

Drauf nahm der Herr das Brod, vor den Genossen,
Und dankete, und brach's, und gab es ihnen,
Und sprach: „Das ist mein Leib, nehmt hin und
esset!" —

Und nahm den Kelch: „Das ist mein Blut, vergossen,
Um aller Menschen Schulden zu versühnen;
Thut solches, daß ihr meiner nie vergesset!" —

XXX.

Christi Kampf zu Gethsemane.

Marc. 14, 32—38.

Als Petrus sich und noch der Jünger zween
Mit Christus nach Gethsemane begeben,
Da hub er an zu zittern und zu beben,
Und sprach: „Bleibt hie, und laßt mich beten gehn!“—

Und fiel zur Erden hin, mit heißem Flehn:
„Mögst du mich dieses Kelches überheben!
Doch dir, mein Vater, hab' ich mich ergeben,
Und darum möge, was du willst, geschehn!“ —

Und trat, da er die Jünger allgemach
Entschlafen sah, zu Petrus hin, und sprach:
„Nicht eine Stunde könnt ihr bei mir wachen?

O wacht hinführo, betet doch, ihr Schwachen,
Bekämpft in euch des Fleisches Allgewalt,
Auf daß ihr nimmer in Versuchung fallt!“ —

XXXI.

Judas Verrath.

Marc. 14, 43—50.

Und Judas, mit den Knechten, kam gegangen,
Als nun die Nacht hereingebrochen war;
Und es ergriff den Herrn die Miethlingsſchaar,
Da der Verräther küßt des Heilands Wangen.

Er aber ſprach: „Ihr kommt mit Schwert und Stangen,
Wie einem Mörder naht ihr, voll Gefahr,
Und habt mich, da ich täglich um euch war,
Und in dem Tempel lehrte, nicht gefangen!

Doch ſolches iſt geſchehen, ſag' ich euch,
Daß ſich das Wort erfüllte des Propheten:
Sie werden ſahen mich dereinſt und tödten!“ —

Da flohn die Jünger alle, ſchreckensbleich,
Indeß die Knechte Jeſum ſcharf bewachten,
Und ihn zu Caiphas Pallaſte brachten.

XXXII.

Christi Verhör.

Marc. 14, 57—62.

Zween Zeugen traten, Jesum anzuklagen,
Vor Caiphas: „Wiß', er erdreistet sich,
Den Tempel umzureißen freventlich,
Und wieder aufzubau'n in dreien Tagen!" —

„Was hast du gegen solches Wort zu sagen?"
Rief dieser; „bist du wahrhaft Christus? sprich!
Bei dem lebend'gen Gott beschwör' ich dich,
Verleihe Antwort mir auf diese Fragen!" —

„Du sagst es selbst! Ihr alle habt's vernommen!"
Rief Christus; und in kurzem wird's geschehn,
Daß ihr in meinem Reich mich werdet sehn.

Denn sitzen wird hinfort des Menschen Sohn,
Zur Rechten, an dem ew'gen Gottesthron,
Und in des Himmels Wolken wird er kommen!" —

XXXIII.

Petri Verleugnung.

Luc. 22, 54 — 62.

Im Vorſaal des Pallaſts wies eine Magd
Auf Petrus hin, und ſprach: „Ei! ſeht doch, ſeht!
Der kam mit Jeſu auch von Nazareth!“ —
Er ſprach: „Ich weiß nicht, was du da geſagt.“ —

Von einer andern bald darauf gefragt,
Rief er: „Ich kenn' ihn nicht! Laßt mich, und geht!“ —
Und ringsum ſcholl's: „Die Sprache ſelbſt verräth
Ihn ſchon! Wie er nur noch zu leugnen wagt!“ —

Da hub ſich Petrus zu verſchwören an:
„Er habe dieſen Menſchen nie geſehen.“
Und horch! es krähete alsbald der Hahn.

Da dacht' er Jeſu Warnung: „Du wirſt mich
Dreimal verleugnen, eh' der Hahn wird krähen!“
Und gieng hinaus, und weinte bitterlich.

XXXIV.

Chriſtus am Kreuze.

Luc. 23, 59—43.

Der Heiland hieng am Kreuz, in bangen Leiden,
Das Haupt bedeckt mit einer Dornenkron';
Für ihres Frevels wohlverdienten Lohn
Hieng man zwei Uebelthäter ihm zur Seiten.

Da wendete der eine von den Beiden
Zu Jeſu ſich, mit bittrem Spott und Hohn:
„Ei! biſt du wirklich Chriſtus, Gottes Sohn,
So hilf doch, dir und uns, von dieſen Leiden!“ —

Der Andre aber ſprach: „Sind wir ſo rein
Wie dieſer, daß dein Mund nicht Läſt'rung ſcheut?“ —
Und wandte ſich zu Jeſu: „Denke mein,

O Herr, im Glanze deiner Herrlichkeit!“ —
Und Chriſtus ſprach: „Ich ſage dir, noch heut
Wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn!“ —

XXXV.

Christi Tod.

Math. 27, 46—53.

Und als es kam wohl um die neunte Stunde,
Da war der Heiland nahe dem Erblaſſen:
„Mein Gott! o warum haſt du mich verlaſſen?“ —
Es war der letzte Laut aus ſeinem Munde.

Und ſieh! ein Sturmwind ſchien, zur ſelb'gen Stunde,
Da er verſchieden, Alles zu erfaſſen;
Des Tempels Vorhang riß; die feſten Maſſen
Der Felſen zitterten in ihrem Grunde.

Die Grüfte thäten ſich, die Gräber auf:
Es ſtiegen viel' der Heiligen herauf,
Die dort den langen Schlaf des Todes ſchliefen.

Die Wächter aber an dem Kreuze riefen:
„Seht! dieſer war gewißlich Gottes Sohn!“
Und es ergriff ſie bange Furcht, und floh'n.

XXXVI.

Christi Auferstehung.

Math. 28, 1—7.

Am Sabbath gieng, mit gläubigem Vertrauen,
Voll gotterfülltem, heißem Liebessehnen,
Maria, Hand in Hand mit Magdalenen,
Des Herrn und Heilands stille Gruft zu schauen.

Da faßt sie plötzlich ein unendlich Grauen:
Es wankt die Erde, mit gewalt'gem Dröhnen,
Vom Himmel schwebt, im Glanz des ew'gen Schönen,
Ein Engel nieder zu den bangen Frauen.

Der sprach: „Es mög' euch jede Furcht entschwinden!
Ich weiß, ihr suchet Jesum; von den Todten
Ist er, am dritten Tage, auferstanden.

Und seinen Jüngern sollt' ihr es verkünden!
Ihr werdet, ist erfüllt, was ich geboten,
Den Heiland schau'n in Galiläa's Landen."

XXXVII.

Chriſti Himmelfahrt.

Matth. 28, 16—20.

Und als den Jüngern jene Worte werden,
Und ſie, zum Oelberg hin, gemeinſam ziehen,
Erſcheint der Herr: ſie aber wollen fliehen,
Von Furcht erfüllt, mit ängſtlichen Gebehrden.

Doch Jeſus winkt den zweifelnden Gefährten,
Und ſpricht: „Ihr wollt euch treulos mir entziehen?
Von meinem Vater ward ſie mir verliehen,
Die höchſte Macht im Himmel und auf Erden!

Geht hin, und lehrt und taufet aller Orten
Die Völker, in des Vaters und des Sohnes
Und in des heil'gen Geiſtes hohem Namen!“ —

Und eine Wolke trug, nach dieſen Worten,
Ihn zum erhab'nen Sitz des Gottesthrones;
Die Jünger aber ſprachen gläubig: „Amen!“ —

II.

Legenden.

Die heilige Ottilia.

Ottilia, die Heilige, verehrte
Den Herrn in klösterlicher Einsamkeit,
Und wer von ihr des Himmels Trost begehrte,
Dem wies sie sich zu Rath und That bereit.
Ihr Lebensunterhalt, in öder Zelle,
War, nach der Regel, ärmlich und gering,
Und Nachts auf einem rauhen Bärenfelle
Seit langen Jahren sie der Schlaf umfieng.

Sie gieng, beglückt und froh in ihrer Lage,
Den ernsten Pfad, den ihr das Schicksal wies,
Obschon Geburt und Stamm beglückte Tage,
In reichem Ueberfluß sie hoffen ließ.
Denn Herzog Adelrich, der in den Gauen
Der reichen Pfalz gebot, ihr Vater war,
Allwo die liebenswürdigste der Frauen,
Berswinda, ihm das holde Kind gebahr.

Doch ward ihm nicht vergönnt, des Vaters Züge
Zu ſchauen, noch der Mutter ſüßes Bild,
Weil eine dunkle Schickung in der Wiege
Mit Finſterniß Ottiliens Aug' umhüllt.
Drob zürnt der ſtolze Herr der Allemannen
Der blindgebohr'nen Tochter, und beſchloß
Sie ſchnell aus ſeinem Antlitz zu verbannen,
Die ſeinem Stamm zu Schimpf und Hohn entſproß

Und er vollführte, trotz Berswinda's Trauern,
Dies harte Urtheil in der Zeiten Lauf;
Es nahm mit öden, wild umrankten Mauern
Das Kloſter Palma die Verlaſſ'ne auf.
Hier fern von dem Gewirr des Weltgetümmels,
Ergab ſie ſich dem heiligſten Beruf,
Wohl nimmer ahnend, daß der Herr des Himmels
Das höchſte Glück für ſie im Stillen ſchuf.

Seit vielen Jahren lebt' im Baierlande
Ein ſtiller, frommer Greis, der Erhard hieß;
Und es geſchah, daß einſt im Lichtgewande
Ein Engel ſich zu ihm herniederließ.
„Zeuch," ſprach der Seraph, „eh' drei Tag' entſchwinden,
Zum Kloſter Palma hin; du wirſt allda
Ein blindgebohr'nes Mägdlein betend finden —
Die tauf' und nenne ſie Ottilia!" —

Gewohnt zu leiſten, was der Herr begehrte,
Entzog der Greis ſich dieſer Sendung nicht;
Allein o Wunder! bei der Taufe kehrte
Ottilien zurück der Augen Licht.

Welch ein Gefühl, als ſie der Schöpfung Ferne,
Als ſie zuerſt ein menſchlich Antlitz ſahn!
Der Sonne heitern Glanz, und Mond und Sterne,
Ernſt wandelnd an des Himmels hoher Bahn.

Im ſtillen Kloſter, wo ſie auferzogen,
Fand auch Ottilia der Wünſche Ziel,
Und wie auf wilde, ſturmbewegte Wogen,
Sah ſie, aus ſichrer Bucht, in's Weltgewühl.
Ein ſchuldlos Leben, ſonder Fehl und Sünden,
Ein frommes Herz, das Gott und Menſchen liebt,
Schien dauernd ihr ein reines Glück zu gründen,
Das im Geräuſch der Welt ſich öfters trübt.

Und als einſt Nachts, vertieft in heil'gen Eifer,
Sie ſaß im trüb' erleuchteten Gemach,
Erſchien Johannes ihr, der fromme Täufer,
Und ſchaute ernſten Blicks ſie an, und ſprach:
„Du, rein erfüllt vom höchſten Gottvertrauen,
Du biſt's, die ich vor allen auserſah,
Mir eine Kirche gläubig zu erbauen;
Vernimm's, und ſäume nicht, Ottilia!“ —

Er ſchwand, und bald darauf wies ſich im Traume
Ottilien des Tempels Riß genau,
Und ſtolz erhub, in kurzem Zeitenraume,
Durch Thätigkeit gefördert, ſich der Bau.
Bald ſtrömten zu dem heil'gen Hochaltare
Der gläub'gen Chriſten viel von nah und fern,
Und es verſah mit Eifer viele Jahre
Der Kirche Stifterinn den Dienſt des Herrn. —

Und als die Zeit, in einem ſchönern Lichte
Vor Gott zu wandeln, ihr genahet war,
Berief ſie einſt, mit heitrem Angeſichte,
Zu ſich der Kloſterfrauen fromme Schaar.
Und ſprach: „Ich ſcheide, nach des Herrn Befehle,
Lebt wohl, bis wir verklärt uns wiederſehn!
Stärkt in der Frauenkirche meine Seele
Zum letzten Kampfe durch Gebet und Flehn!“ —

Und als das Wort Ottiliens verklungen,
Enteilten jene, mit beſtürztem Sinn,
Und zogen, von Gefühl und Schmerz durchdrungen,
Zur nahgeleg'nen Frauenkirche hin.
Sie ließen laut den Chorgeſang erſchallen:
Da plötzlich zog, gar lieblich und gar ſüß,
Ein Duft hin durch des Tempels weite Hallen,
Daß, bang' erſchrocken, ihn die Schaar verließ.

Als ſie die Heil'ge nun entſchlafen fanden,
Da flehten alle, mit bethräntem Blick:
„O kehre von des Körpers ſchweren Banden
Befreiter Geiſt, noch einmal uns zurück!“ —
Und ſieh! es richtete die Todte wieder
Sich langſam auf, und blickte hold umher;
Dann ſchloß ſie ſanft die müden Augenlieder,
Und neigte ſtill ihr Haupt, und — war nicht mehr.

Der Wunderthäter.

Wer Gutes wirkt, empfängt als Lohn
Nicht ſelten Tadel und Verdruß.
Erfuhr dies doch vor Zeiten ſchon
Der heilige Ambroſius,
Der, auf des Höchſten Wink und Rath,
Als treuer Knecht manch Wunder that,
Und öfters ungeſtüm und hart
Vom Biſchof drob geſcholten ward.

Einſt, nach vollbrachtem Meßgebet,
Verließ den dunkeln Zellengang
Der Heilige, und ſtrich noch ſpät,
Wie öfters ſchon, die Stadt entlang.
Da ſcholl ein Ruf zu ſeinem Ohr;
Er ſah verwundert raſch empor,
Und ſieh'! es glitt ein armer Tropf
Herab vom hohen Kirchthurmsknopf.

Und überwältigt von dem Maaß
Des Mitgefühls bei Andrer Noth,
Stand Sankt Ambroſius; vergaß
Des Biſchofs drohendes Gebot,

Der jüngst noch, zornig und entflammt,
Als Wunderthäter ihn verdammt,
Und rief, indem er seinen Stab
Dreimal emporschwang: „Komm' herab!“ —

Und jener stand, mit leichtem Schwung
Gesund auf seinen Füßen da,
Zur höchlichen Verwunderung
Der Menge, die dies Schauspiel sah.
Doch ach! sein Retter ahnte nicht,
Daß schon ein schadenfroher Wicht,
Der längst ihm abhold war, im Flug
Die Wundermähr zum Bischof trug.

Der, streng und zornig, wie er war,
Fuhr wild den Uebelthäter an,
Und äußerte voll Wuth sogar
Ein Wort von Acht und Kirchenbann;
Doch milderte der Bitten Kraft
Dies Urtheil bis zur Klosterhaft,
Vereint mit dürrem Fastenmahl,
Worauf der Schuld'ge sich empfahl.

Wie froh war unser Wundermann,
Als endlich er der Haft entflog!
Er schloß der muntern Schaar sich an,
Die eben hier zur Kirmeß zog.
Der Bischof selbst, vom süßen Wein
Gelockt, bestieg sein Eselein,
Ein Thier, das mit bedächt'gem Tritt
Bequem und sicher vorwärts schritt.

Es brachte glücklich ihn an's Ziel,
Bis spät, nach manchem Flaschensieg,
Der Bischof, müde vom Gewühl,
Sein Leibroß wiederum bestieg,
Das trägen Schrittes vorwärts gieng,
Indeß sein Herr im Sattel hieng,
Und bald vom süßen Rebentrank
Berauscht, in tiefen Schlummer sank.

Doch auf der nahen Brücke Pfad
Stand ihm ein hartes Loos bevor!
Hier trieb ein mächtig Mühlenrad
In raschem Schwung die Fluth empor;
Und ach! sein Thier, das stets so treu
Sich ihm erwies, ward plötzlich scheu,
Und warf, wie einen Federball,
Den Reiter in der Wogen Schwall.

Der Schwimmer kämpfte, fortgerafft
Vom Strudel, mit Verzweiflungsmuth;
Doch es entwich der Arme Kraft
Beim Rudern durch die wilde Fluth;
Und da, im lauten Wogendrang,
Sein Ruf nach Hülfe dumpf verklang,
So blieb, in dieser höchsten Noth,
Zuletzt kein Wunsch ihm, als der Tod.

Da plötzlich ließ das Brausen nach,
Es stockt des Mühlwerks rascher Lauf,
Und eine sanfte Stimme sprach
Das süße Trostwort: „Komm' herauf!"

Der Biſchof ſchwamm, mit neuem Muth,
Zur Brücke durch die ſtille Fluth,
Wo ſich ein Arm hinunterbog,
Und rettend ihn an's Ufer zog.

Wie beugt' ihn tief der Schaam Gewicht,
Als — Sankt Ambroſius vor ihm ſtand!
Doch ſanft, mit lächelndem Geſicht,
Ergriff der Heil'ge ſeine Hand,
Und ſprach, als ihn des Biſchofs Lob
Bis zu den Sternen ſchier erhob:
„Laßt das, und gönnet mir dafür
An euch ein ernſtes Wörtlein hier.

„Mißdeutend Gottes Wink und Rath,
Beſtraftet ihr, voll Leidenſchaft,
Was ich an eurem Nächſten that,
Mit Faſtenkoſt und ſtrenger Haft.
Denkt jetzt, Hochwürdiger, zurück
An euer eig'nes Mißgeſchick,
Und zürnt, wo Menſchenrath gebricht,
Der Wunderhülfe künftig nicht."

Der Hahn.

Es lebte vor Zeiten im ſchwäbiſchen Lande
Ein luſtiges Pfäfflein, der Abt Hippolyt,
Der, wenig beſchränkt von dem geiſtlichen Stande,
Die Liebe zur Welt nur zu deutlich verrieth.

Nicht ſelten ergieng ſich im tobenden Kreiſe
Behaglicher Zecher der heilige Mann,
Und ſchaute vergnügt, wie durch Trank und durch Speiſe
Sein Bäuchlein an Umfang und Breite gewann.

Das Schickſal verlieh ihm die fetteſte Pfründe,
Die jemals ein Hirte der Seelen beſaß,
Und wies ihm ſo lockend den Irrpfad der Sünde,
Daß er drob die Tugend faſt gänzlich vergaß.

Oft ſchlich, zum Geſpötte des geiſtlichen Standes,
Der Lüſtling ſich nächtlich zum Kloſter hinaus,
Und wählte ſogar von den Töchtern des Landes
Ein liebliches Kind ſich zur Schaffnerinn aus. —

So führt' er, begeistert vom Safte der Reben,
Im Arme der Liebe, der sanft ihn umschloß,
Bei reichlicher Spende das heiterste Leben,
Wie's selber der Bischof zu Rom nicht genoß.

Doch als er einst schlürfte mit durstiger Lippe
Beim fröhlichen Mahle den feurigen Wein:
Da schlich — o Entsetzen! das grause Gerippe
Des Todes sich langsam zur Thüre herein.

Vor Schrecken erstarb ihm das Wort auf der Zunge,
Als jener die Sense, so blinkend und scharf,
Wilddrohend erhub, und mit mächtigem Schwunge
Drei rüstige Zecher zu Boden warf.

Doch als sie nun taumelnd zur Erde gesunken,
Stand ähnliches Schicksal dem Abte bevor.
Er stürzte vom Sessel, und nahte halb trunken
Mit seiner Begleitung dem himmlischen Thor.

„Ho, ho! welch ein wüstes, verworr'nes Getümmel!"
Rief Petrus entrüstet, mit finstrem Gesicht.
„Betragt euch gesittet! So naht man dem Himmel,
Dem friedlichen Wohnsitz der Seeligen nicht!" —

„Zähmt," sagte das Pförtlein, „die scheltenden Worte,
Und ehret zum mindsten den geistlichen Stand!" —
„Nicht immer," sprach lächelnd der Hüter der Pforte,
„Man baut dabei öfters sich Häuser auf Sand!"

Laut prunket wohl mancher mit reinem Gewissen;
Nur Schad', daß den Worten die That widerspricht;

So zeigt, zum Exempel, von leckeren Biſſen,
Hochwürdiger Herr, euer Vollmondsgeſicht!“ —

„Nie kann mich,“ rief jener, „der Vorwurf belaſten,
Auf den ihr mit höhniſcher Rede gezielt,
Weil ich mich ſogar nach verſtrichenen Faſten
Sehr ſtreng vom Genuſſe des Fleiſches enthielt.“ —

Und als er dies ſagte, da ließ in dem Munde
Des Abtes — o Wunder! ein Hähnlein ſich ſehn;
Das wiegte gar drollig ſein Haupt in die Runde
Und grüßte den Pförtner mit gellendem Kräh'n.

„Das nenn' ich mir doch einen gültigen Zeugen!“
Rief Petrus, „ihr könnt nun mit Recht und mit Fug
Den Reſt der begonnenen Beichte verſchweigen —
Ich habe bereits am Gehörten genug.

„Ihr ſeid ja, Herr Abt, ein gar loſer Geſelle,
Der wahrlich im Lügen als Muſterbild prangt;
Drum macht euch gefaßt auf die Flammen der Hölle,
Wohin ihr, nach allem Vermuthen, gelangt.“ —

Da warf, in Verzweiflung, der Abt ſich zur Erde,
Es folgte dem Beiſpiel die heilige Schaar:
„O wende von mir und den Gliedern der Heerde,
Hochheiliger Pförtner, die nahe Gefahr!“

Und als nun, in ſtürmiſcher Herzensbewegung,
Der Arme das Knie des Apoſtels umſchlang,
Da fühlte Sankt Petrus des Mitgefühls Regung,
Die mächtig und glühend ſein Inn'res durchdrang.

Und freundlich verſetzte der Hüter der Pforte:
„Wie macht doch das Unglück ſo fühlend und weich!
Verzagt nicht! Es findet durch freundliche Worte
Sich wohl noch ein Plätzchen im Himmel für euch.

„Werft reuig den Blick auf's vergangene Leben:
Erkenntniß des Fehls iſt der Beſſrung Beginn!
Dies merket für immer, und nehmet daneben
Noch folgenden Spruch zur Beherzigung hin:

„Nie hoffe der Heuchler im Ordensgewande,
Daß ihm vor dem Ew'gen dies Blendwerk gelingt;
Er wallt an des Abgrunds gefährlichſtem Strande,
Der plötzlich den ſorgloſen Wandrer verſchlingt!“—

Die gerettete Unſchuld.

Ein Ritter lebt' in alter Zeit
An der Garonne Strand;
Der war im Lande, weit und breit,
Als Wüſtling ſehr bekannt.
Trotz des geliebten Weibes Bitten
Wich er nicht ab von dieſen Sitten,
Und Trinkgelag' und Würfelſpiel
Galt ihm als höchſtes Lebensziel.

Allein das Glück, ihm lang' geneigt,
Verließ den loſen Gaſt,
Und doppelt ſah er ſich gebeugt
Durch eine Schuldenlaſt.
Sie wuchs und wuchs von Tag' zu Tage,
Und lang' in dieſer Schreckenslage
Sich quälend, rief der Rittersmann
Zuletzt der Hölle Beiſtand an.

Gehorſam ſeinem Rufe, ſtand
Der böſe Feind vor ihm,
In einem rothen Feſtgewand,
Und rief, halb ungeſtüm:

„Geld willſt du, luſtiger Geſelle?
Schon gut! doch weißt du, daß die Hölle
Längſt, ohne Pfand und Sicherheit,
Nicht einen Dreier mehr verleiht!“ —

Ein banger Fieberfroſt durchfuhr
Den Rittersmann: „Je nun,
S' iſt doch um eine Seele nur
Dir, wie bekannt, zu thun.
So nimm ſie ewig hin!“ — „Die Deine?“ —
„Nun ja! was zweifelſt du? die meine!“ —
Da lächelte der Höllenfürſt,
Und ſagte grinſend: „Freund, du irrſt!“

„Dein Seelchen brächte traun! nicht viel
Entſchäd'gung, noch Gewinn.
Du warfſt es oft genug im Spiel
Und Rauſch verächtlich hin;
Doch wüßt' ihr, was ich lieber hätte“ —
„So ſprich!“ — „Die reizende Florette!
Gieb mir dein Weib, und nimm dafür
Zwei Säcke blanken Golds von mir.“ —

Wie Krallen faßt den Rittersmann
Dies bange Schreckenswort;
Der Teufel ſah ihn höhniſch an,
Und fuhr dann haſtig fort:
„He da! was überlegſt du lange?
Ja oder Nein!“ — Und in dem Drange
Nach Gold und neuem Spielgewinn,
Rief jener: „Nun, ſie fahre hin!“

Mit eignem Herzblut unterſchrieb
Den Pact des Ritters Hand,
Worauf der Böſe, wie ein Dieb,
Mit ſeinem Raub verſchwand.
Bald trat er, bei der Lampe Schimmer,
Faſt trotzig in Florettens Zimmer,
Indeß ihr ſauberer Gemahl
Sich wieder hin zum Spieltiſch ſtahl.

Doch wie erſchrack Herr Urian!
Er trat, mit ſcheuem Blick,
Statt ſeinem Raube ſich zu nahn,
Drei Schritte weit zurück.
Denn ſieh! im ew'gen Jugendglanze,
Geſchmückt mit einem Strahlenkranze,
Ließ dort ein Weib, ſo hehr und ſchön,
Sich an Florettens Stelle ſehn.

„Verruchter, hebe dich von hier!“ —
Sie ſprach's, und ihre Hand,
Entriß dem Teufel das Papier,
Der mit Gebrüll verſchwand.
Und wunderſüße Töne klangen
Und ferne Engelchöre ſangen:
„So ſchützt Maria, fromm und rein,
Auf Erden ihre Kindelein!“ —

Der thörichte Wunsch.

Drei Freunde, sehr verschiedener Natur,
Besuchten darum sich nicht selten;
Doch niemals gleichgesinnt, ließ jeder nur
Die eig'ne Meinung trotzig gelten.
Drob zankte sich das Kleeblatt fast zu Tode:
Der Eine pries begeistert ein Gedicht,
Dem Andern galt ein trockner Amtsbericht
Mehr, als die allerschönste Ode;
Der Dritte liebte beides nicht.
Behagten diesem die Brünetten,
So ließ sich allenfalls drauf wetten,
Daß jenem die Blondine wohlgefiel —
Kurz, ihr Gespräch kam nie zum Ziel.

„Hört," sprach der Eine, „dieser Streit
Geht doch mitunter gar zu weit!
Mir ist unlängst ein Mittel eingefallen.
Laßt — falls ihr anders gleicher Meinung seyd —
Uns zum Altar der Frauenkirche wallen.

Wir werfen dort uns vor dem Bilde hin,
Und flehn um Einigkeit und gleichen Sinn.
Seyd überzeugt, die heilige Brigitte,
Die manches Wunder that, erfüllt auch unſre Bitte.

Und willig folgte ihm das Paar,
Das diesmal gleicher Meinung war.
Die Heil'ge freilich ſprach kein Wort;
Doch ſie verließen kaum den Ort,
So wies ſich bald in ihren Reden,
Daß die Gemüthsart eines jeden
Verändert — kurz, daß auf ein Haar
Das Kleeblatt Eines Sinnes war.

Sprach Einer ja, ſo ſprachen alle: ja!
Sprach Einer nein, ſo klang's in Eile
Auch aus dem Mund der beiden Andern: Nein!
Nie ſtritten ſie ſich mehr; doch was geſchah?
Es ſtellte ſich ein andres Uebel ein,
Weit ſchlimmer, als der Zwiſt — die Langeweile.

Die Zecher.

In einer Schenk', bei vollem Glas,
Ein Kleeblatt luſt'ger Brüder ſaß.
Die bechrten bei ſüßem Wein
Wohl in die ſpäte Nacht hinein,
Bis Geldesmangel doch zuletzt
Ein traurig Ziel der Trinkluſt ſetzt.

„O hartes Loos! o bittre Qual!
Seht, Brüder, hätt' ich freie Wahl,"
So rief ein Kauz, der Benno hieß,
„Entſagt' ich gleich dem Paradies,
Und gieng' für eine Zeche Wein
Getroſt zur Höllenpforten ein!" —

Und es geſellte bald danach
Ein Fremdling ſich zu ihm und ſprach:
„Stets war ich wackern Zechern hold,
Und ſchaff' euch pünktlich, was ihr wollt;
Doch müßt ihr dann für meinen Wein
Mit Leib' und Seel' mir eigen ſeyn!" —

Da wurden jene all' zugleich
Vor banger Furcht und Schrecken bleich;

Doch unbedachtſam rief gar ſchnell
Ihm zu der luſtige Geſell:
„Schafft ihr mir den verſproch'nen Wein,
So geh' ich die Bedingung ein!“ —

„He da, Herr Wirth! Zwei oder drei
Weinkrüge bringt mir ſchnell herbei!“ —
Der Wirth betrachtete von fern
Mißtrauiſch den gefäll'gen Herrn,
Und dacht': es iſt ein Sauſewind,
Wie eben halter viele ſind;
Sie trinken in's Gelach hinein,
Und laſſen Zahlung — Zahlung ſeyn. —

Da rief mit finſterem Geſicht
Der Fremdling: „Hurtig, zaudert nicht!
Schafft mir den Wein; ich bin ein Mann,
Der dieſen Bettel zahlen kann!“ —
So ſprechend, warf er prahleriſch
Sechs Silbermünzen auf den Tiſch,
Und hocherfreut ob ihrem Klang,
Der Wirth zu ſeinen Krügen ſprang.

Der Fremdling gieng, nach dieſem Wort,
Gar bald von ſeinen Freunden fort;
Von ihnen aber ward die Nacht
In wildem Jubel zugebracht,
Bis früh' am Tage Morpheus ſich
Zu ihrer Tafel leiſe ſchlich.
Sie ſanken alle, ſonder Harm,
Ermüdet in des Gottes Arm,
Aus dem, als hoch die Sonne ſtand,
Sich einer nach dem andern wand.

In Luſt und Scherz ergieng der Tag,
Doch regte nun, als allgemach
Die Sonne ſank, in jeder Bruſt
Sich ſehnſuchtsvoll des Trinkens Luſt;
Nur freilich ſchien es ohne Geld
Damit zum beſten nicht beſtellt.
Der Wirth las bald im düſtern Blick
Der Gäſte jenes Mißgeſchick,
Und da er grad' bei Laune war,
Bot er auf Borg drei Krüge dar.

Und als es kam um Mitternacht,
Da — pocht es an die Thüre ſacht.
Verwundert rief der Wirth: „Herein!“ —
Da trat der fremde Mann herein,
Der geſtern bei der Zecher Noth
Zu ſchneller Hülfe ſich erbot.
Doch zeigte diesmal ſein Geſicht
Von jenem warmen Eifer nicht;
Denn, wie gequält von finſterm Gram,
Er ſeinen Sitz am Tiſche nahm,
Und ſeines Blickes düſtre Gluth
Verzehrend auf dem Kreiſe ruht.

Und wie er nun ſo ernſt und blaß
Den Brüdern gegenüber ſaß,
Und ängſtlich, ob dem Nachtbeſuch,
Ein jedes Herz im Buſen ſchlug,
Urplötzlich er ſein Schweigen brach,
Und finſtern Blickes alſo ſprach:

„Es zog mich Unbedachtſamkeit
Unlängſt in einen böſen Streit,

Bei dem vielleicht mit Offenheit
Der Freunde Rath mir Hülfe beut;
Sprecht, falls die Frag' euch nicht beſchwert,
So Jemand geht und kauft ein Pferd,
Gehöret ihm — was dünket euch —
Nicht Zaum und Sattel auch zugleich?

Und ſie verſtummten allzumal
Vor Furcht und inn'rer Herzensqual

Er aber ſagte: „Freunde, ſprecht,
Auf weſſen Seiten iſt das Recht?“ —

„Wie könnt' ihr fragen? Nach dem Brauch
Gehört ihm Zaum und Sattel auch!“ —

Und als ihr Mund die Worte ſprach,
Umhüllt ein Nebel das Gemach;
Geſchmückt mit Schwanz und Pferdefuß,
Entbot der Fremde ſeinen Gruß,
Und lachend, daß das Zimmer hallt,
Ergriff er Benno mit Gewalt,
Und ſauſ'te, wie ein Wirbelwind
Mit ihm durch's Fenſterlein geſchwind.

* * *

Fürwahr nicht ſonder Nutzen iſt
Dies Mährlein jedem, der es lieſ't;
Doch ſpiegle ſich vor allen dran,
Wer ſich nicht ſelbſt beherrſchen kann.
So hat's, zur Warnung für die Welt,
Einſt Doctor Luther aufgeſtellt.

Die Wunderblume.

Vor Alters am Johannistag
Ein Hirt auf grünem Raſen lag,
Und blickte mit zufriednem Sinn
Auf ſeine muntre Heerde hin.

Wohl zierten Blumen mancher Art
Des Thales Raum gar bunt gepaart;
Jedoch ein kleines Blümchen ſchien
Vor allen andern hold zu blühn.
Lichtweiß von Farbe glänzt' es fern,
Sanft dämmernd wie der Abendſtern,
Und füllte weit umher die Luft
Mit ſüßer Wohlgerüche Duft.

Der Schäfer, als er es erblickt,
Das holde Blümlein eilig pflückt.
„Was, rief er, prangſt du einſam hier?
Auf, diene meinem Hut zur Zier!" —

Und als er ihn damit geſchmückt
Und wieder auf ſein Haupt gedrückt,

Da bot ein Anblick wunderbar
Sich plötzlich ſeinen Augen dar.
Denn eine Höhle vor ihm lag,
Die nie er ſah bis dieſen Tag,
Obwohl er oft des Thales Pfad,
Die Heerde weidend, ſchon betrat.

Den ſtarren Blick dahin gewandt,
Der Schäfer lange ſinnend ſtand,
Dann lenkt' er mit beherztem Schritt
Zur Höhle ſeines Fußes Tritt.

Und ſieh'! In weiter Ferne ſchien
Ein matter Schimmer aufzuglühn,
Der wie der Sterne Flimmern ſich
Durch mitternächt'ges Dunkel ſchlich;
Der Schäfer mit beherztem Sinn
Verfolgte ſeinen Weg dahin.

Hier an des Felſens feuchter Wand
Lag hochgehäuft ein Strahlenſand;
Der Greis von Staunen bang erfüllt
Glich anfangs einem Marmorbild;
Bald aber rief er hocherfreut:
„Welch Fund für meine Dürftigkeit!
Wer immer auch in dunkler Nacht
Den wunderbaren Schatz bewacht,
Er gönnt von dieſer Fülle hier
Wohl einen kleinen Antheil mir!" —

So ſprach der Hirt und füllte dann
Des Rockes Taſchen mäßig an;

Da bot ein Anblick wunderbar
Sich plötzlich ſeinen Augen dar.
Denn eine Höhle vor ihm lag,
Die nie er ſah bis dieſen Tag,
Obwohl er oft des Thales Pfad,
Die Heerde weidend, ſchon betrat.

Den ſtarren Blick dahin gewandt,
Der Schäfer lange ſinnend ſtand,
Dann lenkt' er mit beherztem Schritt
Zur Höhle ſeines Fußes Tritt.

Und ſieh'! In weiter Ferne ſchien
Ein matter Schimmer aufzuglühn,
Der wie der Sterne Flimmern ſich
Durch mitternächt'ges Dunkel ſchlich;
Der Schäfer mit beherztem Sinn
Verfolgte ſeinen Weg dahin.

Hier an des Felſens feuchter Wand
Lag hochgehäuft ein Strahlenſand;
Der Greis von Staunen bang erfüllt
Glich anfangs einem Marmorbild;
Bald aber rief er hocherfreut:
„Welch Fund für meine Dürftigkeit!
Wer immer auch in dunkler Nacht
Den wunderbaren Schatz bewacht,
Er gönnt von dieſer Fülle hier
Wohl einen kleinen Antheil mir!" —

So ſprach der Hirt und füllte dann
Des Rockes Taſchen mäßig an;

Zwar ließ ſich rings kein Lauſcher ſchaun
Doch ihn befiel ein heimlich Graun,
Als wandelnd durch den dunkeln Gang
Ihn eine Stimme hohl umklang:
„O biedrer Greis, ſieh wohl dich für,
Daß du bewahrſt des Blümleins Zier;
Verlierſt du es, ſo ſchließt hinfort
Sich dir auf ewig dieſer Ort!“ —

Der Hirt, als er in's Freie kam,
Die Warnung ſich zu Herzen nahm,
Und gieng dann mit vergnügtem Sinn
Zum nahgeleg'nen Städtlein hin.
Mit raſchem Schritte trat er hier
Hinein zu eines Goldſchmidts Thür,
Und forſchte nach des Fundes Werth,
Den ihm des Schickſals Gunſt beſcheert.

„Ei, rief mit hoch erſtauntem Blick
Der Goldſchmidt aus, das nenn' ich Glück!
Fürwahr der Himmel war euch hold,
Der Sand umſchließt das reinſte Gold;
Doch er bedarf genauer Sicht,
Denn ohne dieſe nutzt er nicht,
Drum dächt' ich, Freund, ihr gäbt ihn mir,
Ich zahle reichlich euch dafür!“ —

Der Hirt im trunk'nen Wonnerauſch
War willig zum erbot'nen Tauſch,
Und gieng, vergnügt ob ſeinem Glück,
Zum heimathlichen Thal zurück.

Hier aber füllt' bei Freud' und Luſt
Bald der Gedanke ſeine Bruſt:
Daß, wer es kalt in ſich verſchließt,
Das höchſte Glück nur halb genießt. —
Die Burg Graf Otto's, ſeines Herrn,
Erhub im Walde ſich unfern;
Zu dieſem wandt' er ſeinen Schritt
Und theilt ihm ſein Geheimniß mit.

Der Graf, ein wilder, lockrer Gaſt,
Der ſchwelgend Haab' und Gut verpraßt,
Und ſich durch dieſen Aufwand nah'
Dem Mangel hingegeben ſah,
Vernahm des Schäfers Wort erfreut,
Und ſprach zu ihm mit Freundlichkeit:
„Auf, führe mich zu jenem Platz,
Und zeige mir den ſeltnen Schatz!“ —

Die Wanderer erreichten bald
Der Höhle dunkeln Aufenthalt
Und traten ſchwer beladen dann
Den Weg zur Heimath wieder an.

Hier aber miſchte bald der Neid
Sich in des Grafen Fröhlichkeit.
Er ſah den Schatz, den er gewann,
Mit Augen ſcheeler Mißgunſt an,
Weil er aus einer Quelle floß,
Die auch ein Andrer mitgenoß.
So ſtrichen ihm, bei düſtrem Sinn
Des Lebens Tage freudlos hin.

Im frohen Kreis, beim heitern Mahl
Verfolgt' ihn der Gedanken Qual,
Die nie aus seiner Seele wich,
Und selbst in Träumen ihn umschlich.

Von diesem Unmuth schien allein
Des Schäfers Tod ihn zu befrei'n.
Zwar trat im ersten Augenblick
Er scheu vor dieser That zurück;
Doch bald, im Sturm der Leidenschaft
Verließ ihn der Besinnung Kraft.
Hinab in's dunkle Burgverließ
Er hart den armen Schäfer stieß
Hier, ferne von des Himmels Luft,
Umhaucht von feuchtem Grabesduft,
Bei kümmerlichem Unterhalt
Schloß sich des Greises Auge bald. —

Indessen trieb der Goldgewinn
Den Ritter rasch zum Thale hin;
Doch war auf den bekannten Au'n
Hier keine Höhle rings zu schau'n.
Entrüstet ob dem Mißgeschick,
Gieng eilig er den Pfad zurück;
Schlug einen neuen ein, der sich
Durch wildumwachs'ne Felsen schlich,
Und setzte zum ersehnten Ort
Voll Hoffnung seine Wandrung fort.

Da aus der Felsenwand hervor
Rief eine Stimme dumpf: „Du Thor!

Was spähst du rastlos forschend hier,
Zu stillen deine Raubbegier?
Stets bleibt dir jener Schatz entrückt,
Der nur ein schuldlos Herz beglückt!“ —

St. Antonius und das Bäuerlein.

Antonius zog einſt über Feld,
Als ſich ein Bäuerlein zu ihm geſellt.
„Erlaube mir, daß ich dieſen Tag
An deiner Seite wandeln mag,
Und willt du ferner mich bei dir leiden,
Möcht' ich wohl nimmer von hinnen ſcheiden!“—

An ſolchem Wort einfältiglich
Ergötzte daß der Heilige ſich;
Und beide wandelten nun fort,
Bis daß ſie kamen zum nächſten Ort.
Da hörten ſie, an zweien Seiten,
Hier Cymbelnklang, dort Glockenläuten.
Und ſahn bald in dem einen Haus
Viel Gäſte verſammelt zum Hochzeitsſchmaus;
Im andern aber ward mit Klagen
Ein Todter ſo eben hinausgetragen.

Antonius wandte zum Orte ſich ſchnell,
Von wannen der Chorgeſang tönte hell;
Das Bäuerlein aber verſetzte: „Lieber,
Ich will halt ein wenig zur Hochzeit hinüber!“

Und lief sodann, ohne weiteres Wort,
Spornstreichs von seinem Begleiter fort.

Den Heiligen es schier verdroß,
Daß ihn verließ sein Reisegenoß;
Schritt aber seines Weges fürbaß,
Bis er zum Sterbehaus kommen was;
Ließ den Sarg mit den Trägern halten,
Und zur Verwundrung von Jungen und Alten,
Da er mit brünstigem Gebet
An der Bahre zum Herren fleht,
Plötzlich der Deckel sich erhebt,
Und der Todte, er regt sich, er lebt!

Und Alle, so dies Wunder sahn,
Lobten und priesen den Gottesmann,
Und von den Eltern und Verwandten,
Und allen, so da den Todten kannten,
Ward Antonio viel Lob gezollt,
Und drangen ihm auf 'nen Beutel mit Gold;
Mußte sich, wollt' er ihn anfangs nicht nehmen,
Doch am Ende dazu bequemen.
Solchergestalt mit fröhlichen Sinnen
Schritt St. Antonius von hinnen.

Und auf dem Wege fiel's ihm ein:
Was macht wohl der Geselle dein.
Da sah er plötzlich einen Haufen
Von Leuten verwirrt zusammen laufen.
Und wie Antonius näher spaziert,
Da bringen sie den Bauer geführt:
Dem war die Stirn gar blutig und wund,
Konnte für Schmerz nit öffnen den Mund.

Sprach Antonius zu den Leuten:
„Saget an! was ſoll das bedeuten?“ —
Die meldeten ihm, wie das Bäuerlein
Sich hab' berauſchet in ſüßem Wein,
Wie's drauf gar böslich Gezänk vollführet,
Die Hochzeitsgäſte ringsum ſchimpfiret,
Bis es am Ende dahin gekommen,
Daß es ſo ſchmählich Schaden genommen.

Der Heilige ſah den Geſellen an:
Bekümmerten Herzens er ſo begann:
„Wärſt du für immer bei mir blieben,
Dürftſt du dich jetzo nicht betrüben.
Deine Noth, ſie ſchmerzet mich ſehr;
Nimm die's aber zur Warnung und Lehr:
Folge nicht ferner eignem Gelüſt,
Dieweil du nicht Herre über dich biſt;
Wer nicht feſt ſteht auf eigenen Füßen,
Thut gar wohl, ſich an Andre zu ſchließen,

III.

Balladen und Erzählungen.

Elwine.

Es saß bei sinkender Dämm'rung spät
Ein Mägdelein.
Und über die Wiesen, und durch den Hain
Der kühle Nachtwind weht.
Herab von den Bergen, die leise verhüllt
In duftigen Nebel, ruhten,
Sah schaurig der Mond, und umleuchtete mild
Die ruhig wallenden Fluthen.

Und horch! aus dem flüsternden Schilf hervor
Ein Ton sich wand;
Und die Wellen, sie schäumten an Ufers Rand,
Und brausten wild empor.
Aufhorchte das Mägdlein: wie Harfenklang
Erscholl's in den wogenden Tiefen,
Wie Stimmen, die lieblich im Wechselgesang,
Mit lockender Sehnsucht, sie riefen.

„Wir flüſtern dir zu, wir laden dich ein,
Du herziges Kind!
Wir rauſchen daher, wie der Abendwind,
Wir tanzen, wir ſchweben im luftigen Reih'n!“ —
Und als kaum die lieblichen Töne verhallt,
Da glänzten zwei Arme; ſie zogen
Das zitternde Mägdlein, mit ſüßer Gewalt,
Hinab in die brauſenden Wogen.

Graf Udo.

Durch den öden Wald um Mitternacht,
Wo die Eule nur und der Uhu wacht,
Da sprengte Graf Udo, auf keuchendem Roß,
Um fern zu erreichen sein blinkendes Schloß.

Dem Ritter war es so weh und so bang,
Es deucht' ihm der Wald wohl noch nimmer so lang;
Und als er kam an den Kreuzespfad —
Ein grausiger Mann ihm den Weg vertrat.

Der rollte die Augen, mit wildem Schmerz:
„Sieh her, Graf Udo, dies blutende Herz!"
Er schüttelt' die Locken, so düster und roth:
„Wohl hab' ich erduldet den grimmigsten Tod!" —

„Und der mir in's Herz stieß den blinkenden Stahl,
Er nahm mir mein holdes, mein süßes Gemahl;
Er nahm — der Verräther! so grausam und hart,
Er nahm mir drei blühende Kinder zart." —

Und starr und stumm, und bleich und blaß
Der Ritter auf seinem Rosse saß.
Er athmete ängstlich, er athmete tief,
Und ein kalter Schauer ihn überlief.

Hui! ſpornt' er den Rappen; da donnert's ihm zu
„Mein Mörder, Graf Udo, mein Mörder biſt du!“ —
Es faßt' ihn wie Krallen, er ächzte ſo ſchwer,
Sank leblos zu Boden und — war nicht mehr. —

Noch ſieht man im Kloſter zu Brünnen, am Rhein
Graf Udo zu Roſſe, gehauen in Stein,
Und neben dem Ritter, ſo ſtarr und ſo wild,
Mit drohender Rechte das Schattengebild.

Der Schwanenritter.

Auf dem Schloß zu Cöln, im trauten Kreiſe,
Saß vor Alters edler Ritter Zahl;
Würzte, nach der biedern Väter Weiſe,
Durch Geſpräch und Scherz das heitre Mahl.
Fröhlich in die Runde
Gieng von Mund zu Munde
Weingefüllt der goldene Pokal.

Sieh! da traten einige der Gäſte
Auf den hohen Söller hin, und ſahn
Hochverwundert zu dem frohen Feſte
Einen unbekannten Ritter nahn;
Auf des Rheines Wogen
Kam er angezogen,
Und ſein Fahrzeug lenkt ein weißer Schwan.

Und in ſeiner Rüſtung, die ihn düſter,
Wie ein dunkles Nachtgewölk, umfloß,
Nahm er ſchweigend, unter dem Geflüſter
Der Verſammlung, Platz, als Tiſchgenoß;
Rings herum im Kreiſe
Forſcht' die Neugier leiſe,
Weſſen Antlitz das Viſier verſchloß.

Und er ſchien die Freude nicht zu theilen,
Dumpf verſchloſſen ſaß er da, und ſchwieg;
Aber als, nach flüchtigem Verweilen,
Er ſein Schifflein wiederum beſtieg,
Griff er in die Saiten,
Sang vergang'ner Zeiten
Stilles Glück und Heldenruhm und Sieg.

Und ſo kam er öfters angezogen,
Stets begleitet von dem treuen Schwan;
Da empörte brauſend einſt die Wogen,
Unter Blitz und Donner, ein Orkan;
Mit gewalt'gem Krachen
Borſt der leichte Nachen,
Und die Fluth verſchlang den Rittersmann.

Sanft verhallte noch der Klang der Cyther,
Als der Fremdling ſchon dem Blick entſchwand;
Doch es hob, im leuchtenden Gewitter,
Schnell der Schwan ſich auf des Thurmes Rand;
Und er ziert noch immer
Jener Warte Trümmer,
Die man drum den Schwanenthurm genannt.

Chlorinde.

Ein Fürſt, voll zartem Liebesſinn,
Saß einſtmals auf dem Throne;
Der theilt' mit einer Schäferinn
Den Scepter und die Krone.
Chlorinde war an Schönheit reich;
Doch auch ein Muſterbild zugleich
Von ehelicher Treue;
Faſt unauflöslich ſchien dies Band,
Und es befeſtigte ein Pfand
Der erſten Lieb' auf's neue.

Das Töchterlein war ſanft und mild,
Und oft fand mit Vergnügen
Der Fürſt Chlorindens theures Bild
In den geliebten Zügen.
Allein, nach einem Jahre, nahm
Sein Frohſinn ab; ein finſtrer Gram
Schien raſtlos ihn zu quälen.
Stumm und verſchloſſen blieb ſein Mund,
Doch endlich ließ des Kummers Grund
Sich länger nicht verhehlen.

„Mein Volk empört ſich gegen mich,"
Sprach er; „mit wildem Toben
Zürnt mir der Adel, daß ich dich
Zur Königinn erhoben,

Und er verlangt, in blinder Wuth,
O Götter — deines Kindes Blut,
Hier Bradamante's Leben!
Sieh', jetzt gestand ich Alles dir;
Was wirst du Gattin, Mutter mir
Darauf zur Antwort geben?" —

Sie rief erschüttert: „Welche Qual,
Wie namenlose Schmerzen
Bereitest du, o mein Gemahl,
Dem armen Mutterherzen!
Das Gräßliche erleb' ich nicht!
Laß lieber mich die schwerste Pflicht
Des Weibes streng erfüllen:
Mein eig'nes Leben biet' ich dar,
Kann es besänft'gen jene Schaar,
Und ihren Blutdurst stillen." —

Der König schied, mit trübem Blick,
Und brachte, nach drei Tagen,
Chlorinden den Bericht zurück:
Ihr Flehn sei abgeschlagen.
Als sie dies Schreckenswort vernahm,
Stand sie, durchbebt von tiefem Gram,
Im Leiden schier verzagend;
Entfernte sich, mit stummem Harm,
Und kam zurück, in ihrem Arm
Das Todesopfer tragend.

Von ihrem trostlosen Geschick
Erschüttert und vernichtet,
Blieb lange starr ihr Jammerblick
Auf den Gemahl gerichtet;

Und heftig zitternd, hielt sie fest
Das Kind an ihre Brust gepreßt,
Bis sie sich halb ermannte,
Und unter Seufzern, kaum gehört,
Es dem Gemahl gab, der verstört
Damit von hinnen rannte.

Der Schmerz der armen Mutter war
So groß, daß sie sich scheute
Zu fragen, wie die rohe Schaar
Das Kind dem Tode weihte.
Wie früher, ihrem Gatten treu,
Blieb doch ihr Kummer ewig neu,
So sehr sie ihn verbannte,
Bis, nach und nach, in ihrem Leid
Die sanfte Trösterinn, die Zeit,
Ihr Muth und Hoffnung sandte.

Schon waren, seit des Kindes Tod,
Fast sechzehn Jahr' entflohen,
Als abermals des Aufruhrs Noth
Dem Reiche schien zu drohen;
„Weh' mir, daß ich geboren bin!"
Sprach mit verzweiflungsvollem Sinn
Der König zu Chlorinden;
„Vergebens durch des Kindes Blut
Gedämpft, muß der Empörung Gluth
Sich wiederum entzünden?

„Ja sie, die Blutdurst nur und Gier,
Nicht Lieb' und Treue kennen,
Die Rohen wollen mich von dir —
Von dir, Chlorinde, trennen.

Mein Leben war nur dir geweiht!
Dürft' ich mit einem Bettlerkleid
Hier dieſen Purpur tauſchen!
Zwar dürftig, doch vereint mit dir,
Lebt' ich weit glücklicher, als hier,
Wo Haß und Zwietracht lauſchen.

„Ich kann es," fügt' er wehmuthsvoll
Hinzu, „dir nicht verſchweigen:
Graf Flodoardo's Tochter ſoll
Mit mir den Thron beſteigen.
Ich gab mein Wort; doch — hat dein Herz
Es wohl verdient, daß — ach! der Schmerz
Läßt mich nichts weiter ſagen!" —
„Die Götter, fiel Chlorinde ein,
Sie werden Stärkung mir verleih'n,
Auch dies noch zu ertragen.

„Laß herzlich, wie in Leid und Luſt
Ich an dir hieng, uns ſcheiden;
Hab' Dank, aus tief bewegter Bruſt,
Für tauſend Lebensfreuden.
Wohl ſchön'rer Hoffnung gab ich Raum;
Doch war's ein kurzer, ſüßer Traum,
Der täuſchend mich umſchwebte;
Ich kehr' aus Glanz und Herrlichkeit
Zur Hütte, wo ich einſt die Zeit
Der Jugend ſtill verlebte!" —

Der König ſah zur Erde hin,
Und ſchien gerührt, betroffen.
„Noch eins!" ſprach er, „dein feſter Sinn,
Chlorinde, läßt mich hoffen,

Daß ich im heitern Hochzeitsaal
Auch dich erblicke“ — „Mein Gemahl!“
Rief sie mit bittern Zähren,
„Ist der Geschied'nen Loos nicht schon
Qualvoll genug? soll fremder Hohn
Noch ihre Leiden mehren?“ —

Er bat so süß, er bat so lang,
Bis sie, mit Widerstreben,
Bestürmt von seines Flehens Drang,
Zuletzt ihr Wort gegeben.
Sie sah nun Wochen, Monde fliehn
Voll inn'rer Angst und es erschien
Der Tag der Hochzeitfeier.
Da trat sie in den Saal hinein,
Gehüllt, um unerkannt zu seyn,
In einem Trauerschleier.

Der König trat zu ihr, am Arm
Die junge Fürstin führend.
„Laß diese Trauer, diesen Harm!“
Begann er sanft und rührend.
„Sagt dir des Herzens Stimme nichts
Bei Zügen dieses Angesichts?
So wisse: das entwandte,
Geliebte Kind, es steht vor dir,
Erkenn' in dieser Jungfrau hier —
Die Tochter Bradamante.

„Erdichtet war des Reichs Gefahr,
Die sie als Opfer heischte;
Ein Kloster bot ihr Freistatt dar,
Indeß ihr Tod dich täuschte.

Ich prüfte hart der Mutter Herz,
Die Gattin blieb, selbst bei dem Schmerz
Der Trennung, mir ergeben.
Hab' Dank, hab' Dank für Lieb' und Treu,
Und die gehöre nun auf's neu'
Mein Lieben und mein Leben."

König Radewich.

Im grauen Alterthume saß
Fürst Radewich, ein Sohn
Des Dänenkönigs Oleslas,
Auf Schwedens stolzem Thron.

Ihm galt als höchste Lebenslust
Das wilde Jagdgewühl,
Und längst erstarb in seiner Brust
Der Menschlichkeit Gefühl.

Einst als er von des Weges Bahn
Sich tief im Wald verlor,
Schoß wüthend, mit gefletschtem Zahn,
Ein Eber wild hervor.

Den Hund, der ihm entgegensprang,
Faßt' er voll Mordbegier,
Und mit dem nahen Tode rang
Das vielgetreue Thier.

„Ihr Götter! ſeufzte Radewich,
Welch hartes Mißgeſchick!
O nahte mein Gefolge ſich
In dieſem Augenblick!“ —

Und hörch! ein Wiehern, nah und hell,
Drang zu des Königs Ohr;
Drei ſeiner Reiter ſprengten ſchnell
Aus dem Gebüſch hervor.

Der erſte dieſer Reiter war
Des Fürſten Rath Chlorint,
Ihm folgt' ein edles Knappenpaar,
Getreu und brav geſinnt.

„Ihr kamt, rief Radewich, fürwahr
Zu ſehr geleg'ner Zeit,
Daß ihr aus drohender Gefahr
Dort meinen Hund befreit!“

„Du Hakon, eile raſch herbei!
Was zauderſt du? geſchwind!“ —
„Ach, ſeufzt der Knappe, Herr, verzeih',
Ich habe Weib und Kind!“ —

„Ha, rief der Fürſt empört und wild,
Welch thörichtes Geſchwätz!
Getreuen Unterthanen gilt
Mein Willen als Geſetz.

Nicht arm an Seelen iſt mein Reich,
Und mit vergnügtem Sinn
Gäb' ich ein volles Dutzend gleich
Für dieſen Jagdhund hin!" —

Da nahr dem Fürſten ſich Chlorint,
Im Auge tiefen Schmerz:
„Bedenk', der Mann hat Weib und Kind,
O hab ein menſchlich Herz!" —

„Ho, ho! rief ſtolz der Potentat,
Fürwahr, ich muß geſteh'n,
Ich wähnte nicht des Königs Rath
Als Anwald hier zu ſehn!" —

„Vergieb! Gefühl und Mitleid heiſcht —
Der Augenblick iſt nah" —
Er ſchwieg beſtürzt, da er zerfleiſcht
Den Hund des Königs ſah. —

„Dir, dir, Verräther, dank' ich dies!
Rief, tief durchbebt von Schmerz,
Der Fürſt in wilder Wuth und — ſtieß
Sein Schwert in Hakons Herz.

Er ſank; leiſ' bebte durch die Luft
Ein banger Seufzer nur;
Still, wie in einer Todtengruft,
War's rings in der Natur.

Doch gleich dem raſchen Wirbelwind,
Der plötzlich hohl und tief
Den Wald durchbrauſ't, ſo fuhr Chlorint
Jetzt wild empor und rief:

„Ha, Ungeheuer, Schlangenbrut!
Von Menſchen nicht erzeugt,
Sieh' racheflehend hier dies Blut,
Wie es zum Himmel ſteigt!

„Mit wilden Flammenzügen ſteht
Auf deiner Stirn der Mord;
Er ſcheuch' einſt ſterbend das Gebet
Von deinen Lippen fort.

„Und flöhſt du bis an's fernſte Meer —
Dir folgt von Ort zu Ort
Ein ew'ger Fluch, ſo hart und ſchwer,
Wie Kain's Brudermord!“ —

„Du raſeſt! ſprach der Herrſcher kalt,
Und ſpornte ſchnell ſein Roß,
Als raſch mit leuchtender Gewalt
Ein Blitz herniederſchoß.

Und Mann und Roß, und Roß und Mann
Zerſchmetterte der Schlag;
Der Herrſcher und der Unterthan
In ſeinem Blute lag.

„Ha, das iſt Gottes Finger!“ rief
Chlorint beſtürzt und bang,
Indeß im Walde hohl und tief
Des Donners Ton verklang.

Er blieb, gleich einem Marmorbild,
Noch lange ſprachlos ſtehn;
Dann floh er fort, von Grau'n erfüllt,
Und ward nie mehr geſehn.

Der Fürſtenbrunnen.

Im Wölmiſſer Forſt, am murmelnden Quell,
Saß Churfürſt Johann;*)
Und die emſigen Knappen, ſie nahten ſich ſchnell,
Sie ſchöpften den Trank ſo perlend und hell,
Sie trugen die Speiſen heran:
In reger Eile, mit freundlichen Mienen,
Den Fürſten, die Ritter und Herren zu bedienen.

„Wie lieblich behagt,
Nach ſtürmiſcher Jagd,
Ein Trank in des Thales freundlichem Grunde!“
So ſcholl es aus Aller Munde.
Doch in ſich gekehrt, mit ernſtem Blick,
Sah der Herrſcher hinaus in die Gegend,
Mit ſinnendem Geiſte des Landes Geſchick,
Das Wohl der Völker erwägend.

Und der Fürſt begann: „Ihr Ritter und Herrn,
Wohl ſeltſam fühl' ich mich heute bewegt;
Doch was ſich im innerſten Buſen mir regt,
Wie möcht ich ſo gern

*) Johann Friedrich, der Großmüthige, Churfürſt von Sachſen, der bekanntlich in der Mitte des 16ten Jahrhunderts die Univerſität Jena ſtiftete. Der Wölmiſſer Forſt liegt ungefähr eine Stunde weit von der genannten Stadt.

Des Herzens Empfindung und Lieb' und Luſt
Vertrauen der fühlenden Freundesbruſt!
So höret mich an:
Die freundliche Stadt, der wir heute noch nahn,
Sie werde hinfort
Ein fröhlich blühender Bildungsort.
Es ſoll ſich in ihm aus der alten,
Herkömmlichen Weiſe, durch That und Wort,
Ein ſchöneres Leben geſtalten;
Und friſch aufſtrebend in Jugendkraft,
Soll die Blüthe des Lebens, die Wiſſenſchaft,
Und die heitre Kunſt ſich entfalten.
Es walle aus fernen Weiten,
Erfüllt von Eifer, mit regem Sinn,
In fröhlichen Schaaren,
Die deutſche Jugend dahin.

Der Künſte freundliches Heiligthum
Zu wahren,
Sei Jena's Ruhm.
Er mög' in die ſpäteſten Zeiten
Es dauernd begleiten!" —

Der Herrſcher erfüllte ſein fürſtliches Wort,
Und die ſpäte Nachwelt hat hinfort
Umgeben mit Mauer und Inſchrift den Rand
Der Quelle,
Und dankbar die heilige Stelle
Den Fürſtenbrunnen genannt.

Die Königswahl.

Ein König lag, erschöpft und bleich,
Faſt in den letzten Zügen,
Und wollte über Thron und Reich
Nach ſeinem Tod verfügen;
Doch unerbittlich trieb Freund Hein
Die ernſte Schuld des Lebens ein,
Und ließ ſich nicht bewegen,
Aus Achtung für der Aerzte Cur,
Ihm auch ein Viertelſtündchen nur
Großmüthig zuzulegen.

Noch war kein Mond verfloſſen, ſeit
Der Landesfürſt verſchieden,
Da ſtörte blut'ger Zwiſt und Streit
Den lang' bewahrten Frieden.
Zwei tapfre Söhne, rauh und wild,
Eröffneten dies Kampfgefild,
Um durch die Macht der Waffen
Den, ſeit uralten Zeiten ſchon,
Dem Erſtling zuerkannten Thron
Sich ſelber zu verſchaffen.

Da ſprach, als lange hin und her
Des Siegers Glück ſich neigte,
Und ſich, bei tapfrer Gegenwehr,
Kein froher Ausgang zeigte,

Ein Ritter: „Hört des Greiſes Wort,
Der lang' ein treuer Schirm und Hort
Des Königreichs geweſen!
Ich will den Knoten, der geſchürzt
Euch troſtlos in's Verderben ſtürzt,
So ihr mir's gönnet, löſen.

Faſt ſchien's, als ob das rohe Paar
Des Greiſes Warnung rührte;
Sie folgten willig ihm ſogar,
Als er in's Schloß ſie führte.
Hier ſahn, in Purpur eingehüllt,
Sie ihres Vaters Mumienbild
Auf einem Seſſel prangen;
Die Krone ſchmückt ſein Silberhaar,
Und über'm Haupt des Todten war
Sein Bogen aufgehangen.

Der Alte nahm ihn von der Wand,
Und ſprach, da an der Pforte
Das Kleeblatt in Verwirrung ſtand,
Mit ernſtem Ton die Worte:
„Mehrt nicht das Blut, ſo leider floß,
Und gönnt, durch dieſes Jagdgeſchoß,
Euch gütlich zu vergleichen;
Die Krone werde dem verlieh'n,
Dem's glückt, den ſtrahlenden Rubin
Der Krone zu erreichen!“ —

Und wirklich — o Entſetzen! nahm
Der Aelteſte den Bogen,
Und raſch die Senne ſpannend, kam
Der Pfeil herabgeflogen,

Der aber, fern vom güldnen Reif
Der Krone, an des Kragens Streif
Halb matt vorüberſchwirrte;
Allein noch ſchlechter war der Schuß
Des Zweiten, der gar bis zum Fuß
Des Todten ſich verirrte.

Der jüngſte Bruder aber ſtand
Betroffen, und erbleichte,
Als jetzt auch ihm des Greiſes Hand
Den Schickſalsbogen reichte.
Er warf ihn fort, und ſprach: „Verzeiht
Dem Jüngling, der in hartem Streit
Mit kindlichen Gefühlen,
Sich nicht ſo leicht entſchließen kann,
Wie ſeine Brüder raſch gethan,
Auf's — Vaterherz zu zielen.

„Nein, lieber will ich Reich und Staat
Für immerdar entſagen,
Als das Bewußtſeyn ſolcher That
Qualvoll im Buſen tragen!“ —
„Dein iſt das Reich, und dein der Thron!“
Rief jener, mit bewegtem Ton
Und freudetrunk'nem Blicke:
„Heil jedem, der den Vater ehrt,
Wie du, o Prinz, denn er iſt werth,
Daß ihn der Scepter ſchmücke.“ —

Dem alten Buch in Quart, woher
Wir dies Gedicht entlehnen,
Beliebt's, mit keiner Sylbe mehr
Der Brüder zu erwähnen;

Allein die Folge macht es klar,
Daß Reue wohl das kecke Paar
Zu mild'rer Denkart führte,
Weil unsre Quelle deutlich sagt,
Daß der Gekrönte hochbetagt
In Ruh' und Glück regierte.

Alexis.

Der Hirt Alexis, jung und ſchön und klug,
Dabei von guten Lebensſitten,
War dennoch wunderlich genug,
Bei ſeinen Nachbar'n nicht gelitten.
Einträchtiglich, wie Brüder, lebten ſie,
Und ſahn faſt täglich ſich in ihren Hütten;
Doch Niemand gab ſich je die Müh',
Ihn zu beſuchen, oder gar zu ſich zu bitten.

Darob verzehrte ſich in ſtillem Leid
Der arme Hirt; er war nun eben
Kein großer Freund der Einſamkeit,
Und lebte ſich in edler Muße Zeit
Ein trauliches Zuſammenleben.

„Die böſen Hirten!" hub er einſtmals an;
„Was hab' ich ihnen nur gethan,
Daß ich mich nimmer ihrer Neigung,
Ja, nicht der kleinſten Gunſtbezeigung
Von irgend einem rühmen kann? —
Hm! hm! jetzt fällt mir's ein! Sie haben Recht,
Daß ſie nicht zu mir kommen mögen;

Denn meine Wohnung iſt doch gar zu ſchlecht!
Sie ſind mir gut; doch daß ſie mich
So einſam laſſen, ſicherlich
Geſchieht's allein der ſchlechten Hütte wegen.
Im Grunde läßt das Uebel leicht ſich heben!
Ich pflanze nur ein drei bis vier
Der ſchönſten Pappeln hin vor meine Thür;
(Denn eigentlich liegt doch der Fehler eben
Im Aeußern nur!) ein Roſenbeet daneben!
Mit ſchlankem Epheu und mit Myrthen
Schmück' ich die Fenſter mir, und wenn ſich dann
Nicht, voll Verwunderung, die Hirten
Bald ſchaarenweiſe meiner Wohnung nahn,
So will ich gleich" — Gedacht, gethan.

Allein zu ſeinem tiefſten Gram
Schien Niemand von den Wunderwerken,
Die er mit allem Eifer unternahm,
Nur das geringſte zu bemerken,
Und ach! nicht eine Seele kam.

„Ei, ei! das war ein ſchlechtes Mittel!"
Sprach ein Paar Tage drauf der arme Tropf,
Und ſchüttelte bedenklich ſeinen Kopf:
„Nun merk' ich wo es ſteckt! Zu ſchlecht iſt dieſer Kittel!
Auch meine Heerde viel zu klein;
Leicht wär's, ſie um die Hälfte zu vermehren —
Mit Einem Wort: reich muß man ſeyn,
Und jeder wird uns lieben oder ehren!" —

Er führte dieſen wunderlichen Plan
Höchſt eilig aus, und ſah, nach wenig Tagen,
In einem neuen Kleid ſich mit Behagen;

UNIV.-BIBL. BERLIN

Ein ſtattlich Lämmerheer zog ihm voran;
Nur war es leider zu beklagen,
Daß er nicht viel dadurch gewann;
Denn weit entfernt, ein Wort zu ihm zu ſagen,
Sah, wie ein Wunderthier, ihn Jedermann
Mit ſtarren, offnen Augen an.

„Ich ſeh' wohl," ſprach, betrübten Angeſichts,
Der Hirt: „Auch mit dem Reichthum iſt es nichts!
Man muß den Kopf ein wenig höher tragen,
Die Augen vornehm niederſchlagen —
Mit Einem Wort: ſtolz muß man ſeyn!
Und naht ſich eins dann voll Beſcheidenheit,
So bleibt uns ja, zu rechter Zeit,
Noch übrig, ſich herabzulaſſen!" —

Allein auch dieſe närriſchen Grimaſſen
Sie trugen weiter ihm nichts ein,
Als etwa — ein Paar Spöttelei'n;
Die meiſten Hirten giengen ernſt vorüber,
Und wer's nicht that, der lachte drüber.

„So will ich denn," rief unter lauten Klagen
Alexis mit bethränetem Angeſicht:
„In ihre Hütten gehn, und will ſie fragen:
Ihr Hirten, liebt ihr mich denn nicht?
Sprecht, warum kommt ihr nie in meine Hütte?" —

Er rief's und gieng. Da ſprachen ſie:
„Das fragſt du noch, Alexis, wie?
Sahn wir dich je in unſrer Mitte?
Wärſt du uns wirklich gut, o ſprich, warum
Biſt du ſo lange fortgeblieben?" —

Da ſtand der Hirt beſchämt und ſtumm.
„Ja,“ rief er plötzlich, „um geliebt zu ſeyn —
O warum ſah ich es nicht früher ein —
Ich fühl' es innig, muß man ſelber lieben!“ —

Hilarion und der Jüngling.

Hilarion erkohr als Aufenthalt
Sich einen dichtverwachs'nen Tannenwald.
Er, dem das Alter schon die Locken bleichte,
War froh, wenn er in heil'gen Schriften las,
Darin versenkt, die ganze Welt vergaß,
Und manchen bangen Zweifel sich verscheuchte.

Einst nahte sich ein Täubchen seiner Zelle,
Flog scheu und schüchtern bis zur Schwelle,
Und pickte hin und her am Rand,
Wiewohl es nicht ein Körnchen fand.

Der Alte, der auf seiner Moosbank saß
Hohlt' eine Handvoll Weizen, streute
Die Körner vor sich hin, und freute
Sich, wie das Thierchen sie vom Boden las.
Bald harrt' es nicht mehr, bis ein Körnchen fiel,
Indem's sich auf die Hand des Gebers setzte.
Der Klausner lächelte, und lang' ergötzte
Den ernsten Greis das heitre Spiel.

Ein muntrer Jüngling kam indeß gezogen;
Das Jagdgeschoß in seiner rechten Hand,
Blieb er verwundert stehn, und fand
Sich durch ein fälschliches Gerücht betrogen,

Das einen Weiſen dieſen Greis genannt.
„Wie?“ ſprach er, euch behagt ſolch eitler Tand?“ —

Der Alte, flüchtig zu ihm hingewandt,
Verſetzte: „Spanne doch einmal den Bogen!“ —

Der Jüngling that's. Indeſſen ſpielte
Hilarion mit ſeinem Täubchen fort.
„Was weiter nun?“ nahm jener drauf das Wort:
„Wenn ich noch lang ſo ſtraff die Senne hielte,
Und, ohne loszudrücken, ewig zielte,
Würd' ja der Bogen ſchlaff“ —
„Wenn du das weißt,“
Begann der Greis, „wie ſollte nicht der Geiſt
Mehr noch, als dies Geſchoß, erſchlaffen?
Drum tadle nicht ſo raſch und übereilt!
Man ſammelt neue Kraft zum Wirken und zum Schaffen,
Wenn man, erſchöpft, bei heitrem Spiele weilt.“

Schön Roſemund.

Nach dem Altengliſchen.

Auf Englands Thron ſaß Heinrich einſt,
Den man den Zweiten hieß;
Der liebte, neben der Königinn,
Ein Mädchen hold und ſüß.

Wohl unvergleichlich war ihr Reiz,
So ſanft und ſchön war ſie,
Und eine lieblichere Maid
Umarmt' ein Fürſt noch nie.

Goldfäden gleich, ſo kräuſelten
Sich Locken um's Geſicht,
Und funkelnd hell, wie Perlen, war
Der Augen himmliſch Licht.

Es färbt' ihr Blut die zarte Wang'
Mit ſanftem Roth und Weiß,
Als ſtritten Roſ' und Lilie drauf
Wetteifernd um den Preis.

Ja, Roſemund, ſchön Roſemund,
Alſo war ſie genannt,
Doch gegen ſie von Todeshaß
Die Königinn entbrannt.

Drum hatt' Eleonorens Wuth
Der König ſie entrückt,
In Woodſtock aufgebaut ein Schloß,
Wie man noch keins erblickt.

Dies Schloß war wunderſam gebaut
Von feſtem Holz und Stein;
Durch hundert funfzig Thüren gieng
Man drinnen aus und ein.

Sie waren ſo geheim verſteckt,
Und mancher Gang ſich wand,
So daß wohl Niemand, ohne Knäul,
Den Ein- noch Ausgang fand.

Und der geliebten Maid zum Schutz,
Die war ſo ſchön und gut,
War einem tapfern Rittersmann
Vertraut des Schloſſes Hut.

Allein das Glück, das öfters grollt,
Wenn es zuvor gelacht,
War Roſemunds und Heinrichs Luſt
Zu ſtören bald bedacht.

Des Königs Söhne, undankbar,
Zu hohem Rang gediehn,
Bedroheten mit Heeresmacht
Im fernen Frankreich ihn.

Doch eh' er England noch verließ,
Und hin nach Frankreich kam,
Von Roſemund, der holden Maid,
Er alſo Abſchied nahm:

„O Roſemund, du Roſe mein,
Die mir ſo wohl gefällt,
Die ſchönſte Blume, die mich erquickt
Wohl in der weiten Welt.

Du Blume meines Herzens, du
Der Süßigkeit ſo voll,
Mein Königsröslein, tauſendmal
Sag' ich dir Lebewohl!

Die ſchönſte Blum' ich meiden muß,
Dich, ſüße Roſe mein,
Und muß nach Frankreich über's Meer,
Empörer zu bedräu'n.

Doch, meine Roſe, du ſiehſt mich
In Kurzem wieder hier,
Im Herzen trag' ich, wo ich bin,
Stets meine Roſ' mit mir.“ —

Als Rosemund, die holde Maid,
Vernahm, was Heinrich sprach,
Der Kummer sichtbarlich hervor
Aus ihrem Herzen brach.

Es barg ihr Auge, klar und hell,
Die Thränen länger nicht,
Sie rannen, gleich dem Perlenthau,
Ueber ihr Angesicht.

Die Lippen, wie Corallen roth,
Sie wurden blaß und bleich,
Und mit dem Gram verließ sie auch
Die Lebenskraft zugleich.

Sie sank vor Heinrichs Augen hin,
Sich selbst nicht mehr bewußt;
Er schlang den Arm um sie herum,
Drückt' sie an seine Brust.

Und zwanzig Mal, mit nassem Aug',
Küßt' er die zarte Wang',
Bis wieder Leben sanft und mild
Durch ihre Pulse drang.

„Was traur'st du, süße Rose?" sprach
Der König oft zu ihr;
„Ach! rief sie, führt nicht blut'ger Krieg
Dich weit hinweg von hier?" —

„Doch während dich, an fremdem Bord,
Zum Feind führt das Geschick,
Du kämpfend Leib und Leben wagst,
Blieb' ich allhier zurück?

Nein, lieber als ein Page, laß
Mich tragen Schwert und Schild,
Und meine Brust fang' auf den Stoß,
Der deinem Herzen gilt.

„Im Königszelt bereit' ich dann
Dein Lager dir zu Nacht,
Erfrisch' mit süßem Bad dich, wenn
Du heimkehrst aus der Schlacht.

„Ich achte, wenn du bei mir bist,
Beschwerden nicht, noch Müh'n,
Doch, fern von dir, ist Leben Tod,
Und lieber wählt' ich ihn!" —

„Beruh'ge, Vielgeliebte, dich!
Du sollst verweilen hier
Auf Englands Insel, mild und schön;
Nicht Reisen frommte dir.

Die Schönen halten Krieg nicht aus,
Frieden liebt ihr Geschlecht;
Schlachtfelder nicht, ein artig Schloß,
Lustfeste, nicht Gefecht.

Meiner Rose soll bei Sang und Klang
Allhier der Tag vergehn,
Indeß von Feindes Speer und Spieß
Ich mich bedroht muß sehn.

Meine Rose soll schmücken Perl' und Gold,
Derweil ich glänz' in Stahl,
Und tanzen soll sie, während ich
Bekämpf' der Feinde Zahl.

Und die Geliebte, sie vertrau'
Ich nun, Sir Thomas, dir;
Wach' über meine Rose schön,
Wenn ich entfernt von hier.

Und einen Seufzer stieß er aus,
Als ob das Herz ihm brach,
Und Rosemund, vor tiefem Gram,
Kein einzig Wörtlein sprach.

Und sie betrübten wohl mit Recht
Beim Abschied sich so sehr;
Seit jenem Tag sah Rosemund
Der König nimmermehr.

Denn als er wohl durchschifft das Meer,
Und hin nach Frankreich kam,
Voll Haß die Kön'ginn Eleonor'
Den Weg nach Woodstock nahm.

Sie rief den Rittersmann zu sich;
In schwachem Augenblick
Ward er treulos, und gieng in's Schloß,
Und brachte den Knäul zurück.

Die Kön'ginn drauf den Faden nahm,
Der abgewunden was,
Und kam dahin, wo Rosemund,
Gleich einem Engel, saß.

Doch als nun jene, festen Blicks,
In's Angesicht ihr sah,
Stand sie, ob ihrer Anmuth Reiz,
Schier voll Verwundrung da.

„Wirf diese Kleider ab!“ sprach sie,
„All' diese reiche Pracht,
Und leer' ihn aus den Todestrank,
Den ich dir mitgebracht!“ —

Da warf die süße Rosemund
Sich ihr zu Füßen hin,
Und um Vergebung ihrer Schuld
Bat sie die Königinn.

„Erbarme meiner Jugend dich!“
Sprach Rosemund zu ihr,
„Und lasse nicht durch wildes Gift
Den Tod mich finden hier.

„Mein sündig Leben geb' ich auf,
Will in ein Kloster ziehn,
Verbann' mich; in die weite Welt
Will ich, gefällt dir's, fliehn.

„Für mein Vergehn, wiewohl ich nur
Dazu gezwungen ward,
Straf' nur nicht mit dem Leben mich,
Doch büßen laß mich's hart!" —

Sie sprach es aus, und rang und rang
Die Lilienhände dann,
Und über ihr liebliches Gesicht
Wohl manche Thräne rann.

Doch nimmer ward dadurch erweicht
Die grimme Königinn;
Der Knie'nden hielt sie den mit Gift
Gefüllten Becher hin.

Sie gab der Holden diesen Trank,
Die drauf in ihre Hand
Den Becher nahm, und sich erhob,
Und wieder aufrecht stand.

Zum Himmel sah ihr Aug' empor,
Fleht' ihn um Mitleid an;
Sie leerte aus das wilde Gift —
Da war's um sie gethan.

Und als in allen Gliedern nun
Des Todes Grimm ſich wies,
Geſchah's, daß ſelbſt der Feinde Schaar
Sie ohne Rückhalt pries.

Darauf begrub man ihren Leib,
Da ſie entſeelt nun lag;
Zu Godſtowe, nah' bei Oxford, ſieht
Man ihn noch dieſen Tag.

IV.

Vermiſchte Gedichte.

Blätter der Erinnerung.

Der Unvergeßlichen geweiht.

Zueignung.

Ihr seht hier, Freunde, wie vom Ostseestrand
Ein theures, vielgeliebtes Jugendbild
Auf seiner Pilgerschaft dem Waller folgt;
Wie's ewig nah und fern, in allen Träumen
Schwermüthiger Erinn'rung ihn umschwebt,
Und wie zuletzt ein finstrer Schicksalsgeist
Die schönste Hoffnung schadenfroh zerreißt.
Ach, wer der Liebe Seeligkeit ermißt,
Der wird den Dichter inniglich bedauern,
Denn ihr Verlust ist ein unendlich Trauern,
Ein ew'ger Schmerz, der nimmer sich vergißt.

I.

Aus der Ferne.

Du warst es, die mir einst auf öden Wegen,
Ein stiller, edler Genius, genaht.
Mit heitrer Anmuth trat'st du mir entgegen,
Und lichter ward's auf meines Lebens Pfad;
Ach, du allein vermochtest in dem kalten,
Herzlosen Leben mich noch festzuhalten.

Doch wie uns süße Träume schnell entgleiten,
So schwand auch mir des Lebens höchstes Glück;
Denn fort von dir, in ferner Länder Weiten
Reißt mich ein unerbittliches Geschick;
Und aus dem stillen Kreis schuldloser Freuden
Muß ich mit bangem Herzen trauernd scheiden.

Glückselig, wer mit raschem Jugendtriebe
Das heitre Glück des Augenblicks genießt,
Und den zerriß'nen, süßen Bund der Liebe
Mit einem andern Herzen willig schließt!
Mir ward der heitre Leichtsinn nicht verliehen,
Denn nur für Eine werd' ich ewig glühen!

Wie auch in ferner Länder öde Weiten
Sich meines Lebens ernster Pfad verlor,

Dein ſüßes Bild, es wird mich ſtets begleiten,
Es iſt mir nah, es ſchwebt mir ewig vor;
Mit ſanfter Tröſtung ſoll es mich umwehen,
Bis wir uns, theures Mädchen, wiederſehen.

ück;

II.

Reise-Unmuth.

Den 20. September 1814.

Böser Schwager, böser Schwager,
Mußt du denn so gar geschwinde,
Wie gejagt von Sturmesflügeln,
Durch die liebe, mir so werthe,
Wohlbekannte Gegend fahren,
Die mir ach! wie bald entschwindet? —
Doch dich fesseln keine Bande,
Denn von Ort zu Ort gewaltsam
Reißt das Schicksal dich von hinnen,
Treibt dich heimathlos und flüchtig
Durch das weite Rund der Erde.
Und so hat dich die Gewohnheit
Deines Lebens abgehärtet. —

Sahst du nicht, wie die Verwandten
Links dort in dem Gartenhause,
Einer vor dem andern eilend,
Sich hinaus zur Thüre drängten,
Herzlich noch zum letztenmale
Mich den Scheidenden zu grüßen?
Und du gönnst mir, harter Schwager,
Bei der Räder schnellem Umschwung,

Kaum, daß aus dem kleinen Fenſter
Des bedeckten Reiſewagens
Ich noch einmal, freundlich nickend,
Solchen lieben Gruß erwiedre?

III.

Gefühl der Trennung.

Den 20. September 1814, um 12 Uhr Nachts.

Ja, nun bin ich losgeriſſen,
Bin getrennt von allen Banden!
Ach, mit heißem, langem Kuſſe
Scheidet der geliebte Bruder,
Dem ich ein beſchrieb'nes Blättchen
An die gute, liebe Mutter
Zitternd in die Hände reiche.

Beſtes Mädchen, du vergiebſt wohl,
Daß ich nicht an dich geſchrieben!
Sieh, es ſchweifen die Gedanken
So verworren mir im Kopfe;
Und die Zeilen, und die Wörter —
Iſt mein Auge heute trüber,
Iſt es etwa Schuld des Lichtes —
Laufen wahrlich in einander.
Liebes, liebes, gutes Mädchen,
Sprich, wozu ein ſolches Blättchen?
Brauch' ich dir's denn erſt in Lettern
Ach! ſo leer und kalt zu ſagen,
Wie ich dich ſo innig liebe?

IV.

Entſchloſſenheit.

Den 24. September 1814, Nachts.

Immer entgegen
Dem Wind, dem Regen,
Durch das ſchaurige Dunkel der Nacht!
Rings auf ermattete Augenlieder
Senkte balſamiſch der Schlaf ſich nieder,
Nur mein Auge ruhelos wacht.

Ach noch immer
Füllen es Thränen;
Stillt ſich denn nimmer
Dies ewige Sehnen?
Pochſt du noch immer mit ängſtlichen Schlägen
Armes, ausgeſtorbenes Herz?
Hoffe! dulde! Bald endet der Schmerz!

Immer entgegen
Dem Wind, dem Regen,
Durch das ſchaurige Dunkel der Nacht,
Wo ringsum kein Auge mehr wacht!

V.

Die Busenschleife.

B... den 27. September 1814.

Und so saßen wir zusammen,
Alte, liebe Jugendfreunde,
Heut, nach jahrelanger Trennung,
Holden Wiedersehns uns freuend,
Und vom Saft der edlen Traube
Ueberquellend, gieng der Becher
Froh herum im frohen Kreise.

Doch mir waren die Gedanken
Ferne bei der lieben Heimath,
Und so nippt' ich, still versunken,
Halb bewußtlos nur vom Weine.

Aber einer von den Freunden
Zog ein rosenfarb'nes Bändchen,
Leise, mit verhalt'nem Lächeln,
Aus dem wohlverwahrten Busen;
Sagte: „Lieber, kennst du diese
Schön und zart gewund'ne Schleife?
Sieh, es hat das gute, liebe
Dir so wohlbekannte Mädchen
Sie daheim am Ostsee-Ufer

Spielend mir, als Kind, gegeben,
Und ſo denk' ich's der Erwachſ'nen
Stets zu Ehren wohl zu tragen,
Als ein frühes Liebeszeichen;
Ja, nach edler Ritterſitte,
Bleibt es ewig, unverändert
Mir die Farbe meiner Schönen!" —

O wie fühlt' ich mich auf's tiefſte
Da ergriffen, ſagte zürnend:
„Mir die Schleife! mir die Schleife!"
Drückte dann ſie feſt und feſter
An die brennend heißen Lippen,
Und mir war's, als müßt' ich ewig
Sie am Mund und Herzen halten;
Meinte nimmer ſie zu laſſen,
Bis der Freund, darob entrüſtet,
Ungeduldig zu mir ſagte:
„Her die Schleife! Her die Schleife!
Ei, ſo ſprich, was ſollen dieſe
Wunderlichen Tändeleien?
Nein, das iſt zu arg! Nun wahrlich,
Du verdirbſt mir ja das zarte,
Schöne, roſenfarb'ne Bändchen!"

VI.

Verlaſſenheit.

Jena, den 12. Dezember 1814.

Als ich dies ſtille Thal betrat,
Hatt' ich Niemand,
Niemand als einen Jugendfreund,
Der des Verlaſſ'nen ängſtlich Gefühl
Liebend theilte.
Wohl mir! nun hab' ich Bekannte,
Habe Freunde
Die des verworrenen Lebens
Dumpfe Gewohnheit
Sanft und mildernd mir tragen helfen.
Bin ich glücklicher nun?

Heilig unendlich Gefühl
Friſch aufblühender Jugendliebe,
Was iſt der Freundſchaft
Zärtlichſte Neigung
Gegen dich?

VII.

Sehnsucht.

Den 28. Mai 1815.

Wie bannt's so oft, mit zaub'rischer Gewalt,
Mich, theures Mädchen, hin in deine Nähe!
O daß ich dich, du liebliche Gestalt,
O daß ich dich noch einmal wiedersähe!

Wie schnell der schöne, süße Traum verschwand!
Dürft' ich noch einmal dir in's Auge blicken,
Wär's mir vergönnt, die kleine, zarte Hand,
Wie eh'mals, in der meinigen zu drücken:

Geendet plötzlich wäre Noth und Pein;
Gestillt mein Hoffen und mein ew'ges Sehnen!
Doch ach! da steh' ich einsam und allein,
Und habe — habe nichts, als meine Thränen!

VIII.

Das Traumgesicht.

Den 16. August 1816.

Wann der Dämm'rung Schleier mild
Berg und Thal umwebt,
Oft ein süßes Traumgebild
Mir vorüberschwebt.

Freier athmet dann die Brust,
Holdes Jugendglück,
Und des Lebens Lieb' und Lust
Bringt es mir zurück.

Und dies holde Traumgesicht
Oefters mir erschien,
Wann ich gieng im Morgenlicht
Durch der Wiesen Grün;

Wann in sternenheller Nacht
Ich zum Himmel sah;
Und am Morgen, kaum erwacht,
War es wieder da.

Ließ mich, wenn ich einsam saß,
Nimmer doch allein;
Blickte, schrieb ich oder las,
Mir in's Blatt hinein.

Mich umtönte am Clavier
Oft ein ſüßer Sang,
Ja, es koſ'te wohl mit mir
Manche Stunde lang.

Süße Töne, Heimathsſpur,
Die ich früh verlor,
Drängſt du dich auf ferner Flur
Dämmernd wieder vor?

Ja, dies ſchwarze Augenpaar,
Dieſer Mund, ſo klein,
Roſenwangen, Stirn und Haar
Sind, Geliebte, dein!

Du umgabſt mich hold und mild,
Ewig fern und nah;
Red, o rede, ſüßes Bild: —
Leiſe flüſtert's: Ja!

IX.

Heimathsbilder.

Weimar, den 7. Mai 1817; früh Morgens.

Wohl mir! wohl, daß ich erwachte!
Süßer Traum, der mich so freundlich
In die liebe Heimath führte,
Mußtest du so schaurig enden?

O wie deutlich sah ich Alles!
Thore, Kirchen, Straßen, Häuser,
Und die Wälle, die Basteien,
Weichsel, Motlau und Radaune;*)
Und da war mir's so, als stünd' ich
Auf der Brücke, nah' am Thore
Der bekannten lieben Straße,
Die seit Alters her den Namen
Führt des treusten aller Thiere.
Aber in mich selbst verloren,
Blickt' ich düster in die Fluthen,
Wenig mich um's rege Treiben
Der geschäft'gen Menge kümmernd.
Sah ich kaum den Handelsdiener
Zu den nahen Speichern eilen;
Nicht die Träger mit den schweren,

*) Motlau und Radaune — Arme der Weichsel.

Geldgefüllten Kaufmannssäcken;
Wie im Traume nur vernahm ich
Hinter mir der Peitsche Knallen,
Und wie Wassergüsse zischend
Auf den glutherhitzten Steinen
Die belad'ne Schleife kuhlten;
Und das Hämmern auf den Werften
Nahe bei St. Petri Kirchhof,
Und der Ruf der Zimmerleute
Mischte sich verworren drunter.

Und schon neigete im Westen
Röthlich strahlend sich die Sonne.
In den nahen Speichern schlossen
Sich die schweren Thüren knarrend;
Sah ich bald darauf die Träger
Aus dem Dreiblatt, aus dem Palmbaum,
Aus dem schönen Wiegenspeicher
Fröhlich nun nach Hause eilen;
Dunkler ward's und immer dunkler.
Fern nur an der grünen Brücke
Sah ich weiße Segel blinken,
Und es klang von den Commeggen*)
Nur die Pfeife noch, die Geige
Lust'ger Pohlen durch die Stille.

Da gedacht' ich schnell zu wandern
Durch das Thor, hinauf die Straße,
Wo du, liebes Mädchen, wohnest,
Ob ich etwa, wie schon öfters,
Licht in deinem Fenster sähe.

*) So nennt man Fahrzeuge, in denen das pohlnische Getreide die Weichsel und Mottau hinabgeschifft wird.

Welch ein Schreck! Verändert plötzlich
Schien ringsum die ganze Gegend.
Aengſtlich lief ich hin und wieder,
Rannte troſtlos hier und dorthin.
Ach! wie viele finſtre Gaſſen,
Wie viel ſchaurig dunkle Gänge
Bin ich athemlos durchſtrichen,
Deine Wohnung aufzufinden!
All' vergebens, all' vergebens!
Immer ſchwärzer ward das Dunkel,
Und die Straßen, und die Gänge
Immer ſchauriger und enger;
Und ſo ſucht' ich lang' und lange,
Bis ich endlich, ganz ermattet,
Von dem bangen Traum erwachte.

X.

Ewig verloren!

Träume, hört' ich öfters ſagen,
Sind bedeutungsvolle Zeichen,
Die des Lebens dunkles Schickſal
Leiſ' entſchleiern unſrem Blicke.
Doch für leeren Wahn und Täuſchung
Hielt ich lange dieſen Glauben.
Aber wie ich, gutes Mädchen,
Dich ſo heiß, ſo innig liebe,
Ach, ſo quält mich das geringſte,
Und es füllen mich mit banger
Ahnung oft die Nachtphantome.

Sieh, noch jüngſt, geliebtes Mädchen,
Deuchte mir's im Traum: ich ſtünde
Fern am Ufersrand' der Oſtſee,
Die vor meinen Blicken endlos
Sich in blauen Wogen dehnte.

Und ich blickte ernſt und ſinnend
In die ungemeß'nen Räume;
Dachte mir dabei ſo manches,
Dachte dein und meiner Liebe;
Und ſo hatt' ich, halb bewußtlos,

Mit des Stockes Spitze zierlich
Deinen Namen hingezeichnet
Auf des Sandes weißer Fläche.

Wie ich nun ihn ernst betrachte,
Da bewegt die stillen Wellen
Plötzlich die Gewalt des Windes,
Treibt sie hin zum Ufersrande,
Daß ich staunend und erschrocken
Schnellen Schrittes rückwärts trete.
Und da nun die Fluth verrinnet,
Sind sie ach! hinweg geschwunden,
Fortgespült die theuren Züge.

Kannst du sie doch schnell erneuen!
Dacht' ich, zeichnete geschwinde
Wieder den erlosch'nen Namen.
Doch — o Schrecken! kaum vollendet,
Tritt die Fluth zum zweitenmale
Ueber's Ufer, stürmisch wogend.

Und mir ward so dumpf und ängstlich,
Ward, ich weiß nicht wie, zu Muthe;
Düstre, schwermuthsvolle Ahnung
Trat mir schaurig vor die Seele,
Schwang um's Haupt die schwarzen Flügel,
Und ich hörte alle Schläge
Des gepreßten, bangen Herzens.

Und ich schrieb zum drittenmale
Zitternd die geliebten Züge,
Und zum drittenmale rauschend
Spielten sie hinweg die Wellen.

Sieh! da war's, als ob erſchüttert
Unter mir der Boden wankte;
Und ich ſah nicht mehr die Fluthen;
Wolkenbläue, Meereswellen
Erd' und Himmel ſchienen brauſend
In einander zu verſchmelzen,
Zu verſchweben in einander —
Bis ich, bang' und ängſtlich athmend,
Von dem finſtern Traum erwachte.

War es doch ein Traum nur! dacht' ich;
Sprang vergnügt von meinem Lager,
Freute mich der Morgenſonne,
Die erquickend, allbelebend
Durch das off'ne Fenſter ſchaute.

Und nun iſt er eingetroffen,
Ja, erfüllt nach wenig Monden
Iſt der bängſte aller Träume!
Hartes, liebes, böſes Mädchen,
Konnteſt reiner Herzensneigung,
Aller Zärtlichkeit vergeſſen?

Da du wieder mich an's kalte,
Freudenloſe Leben knüpfteſt,
Da im ausgeſtorb'nen Herzen
Leiſe ſich die Hoffnung regte;
Tauſend Bilder froher Zukunft
Mich, den Glücklichen, umſchwebten —
O ihr ſchönen, goldnen Tage,
Ja, ihr ſeid — ich fühl' es innig —
Seid auf ewig mir verloren!

Emma.

In der Jugend heitrem Lenze
Liebte mich ein holder Knabe;
Farb'ge Blumen, duft'ge Kränze
Wand er mir zu schöner Gabe;
Doch ich wies mit ernstem Blick
Seine Liebe kalt zurück.

Und mit Scherzen und mit Kosen
War er lang mir nachgegangen,
Und wie zarte Frühlingsrosen
Blüheten des Knaben Wangen;
Aber was sein Auge sprach —
Ach, vergebens sag' ich's nach!

Und ich weiß nicht, was im Herzen
Sich für ihn verborgen regte,
Was mit Lust und süßen Schmerzen
Tief mein Innerstes bewegte —
Sollte diese Lust und Pein
Liebe wohl gewesen seyn? —

Ja, sie war's! mein ganzes Leben
Fühlte, wie von wilden Wogen,
Machtlos, ohne Widerstreben,
Zu dem seinen sich gezogen,

Und ich drückt' in seel'ger Luſt
Glühend ihn an meine Bruſt.

Ach! das Auge hat gelogen,
Das mir Treue zugeſchworen;
In die weite Welt gezogen,
Iſt er ewig mir verloren,
Und in der Erinn'rung nur
Blieb mir jenes Glückes Spur.

Düſtrer Gram und bange Sorgen
Drücken quälend mich danieder,
Und ſo findet mich der Morgen,
Findet mich der Abend wieder —
Stille Unſchuld, Jugendglück,
Kehrt ihr nimmer mir zurück?

Lorenzo's Klage.

Sei mir gegrüßt, du ſtille Nacht,
Sei freundlich mir gegrüßet,
Die auf mein Aug' mit Zaubermacht
Den ſüßen Schlummer gießet!

Wem in der Arbeit ſtrengem Zwang
Kein kühles Lüftchen wehte,
Der, gute Nacht, der ſagt dir Dank
Auf ſeiner Schlummerſtätte.

Noch mehr erquickſt du, wie ein Freund,
Den, der bei tiefem Kummer
Auf ſeinem Lager raſtlos weint,
Durch einen ſüßen Schlummer.

Drum ſehnt ſich oft nach dir mein Blick;
Denn, wiß' es nur: ſie haben
Mir frühe meines Lebens Glück,
Mein Alles mir begraben.

Sie war ſo ſchön, ſie war ſo gut!
Wie ſog ich mit Entzücken
Der reinſten Liebe heil'ge Gluth
Aus meiner Laura Blicken!

Und ſchlug des Lebens Unbeſtand
Mich augenblicklich nieder —
Ach, ſchnell in ihren Augen fand
Ich meinen Himmel wieder.

Dann fiel es mir wohl öfters ein —
Und glaubte zu vergehen —
Wie's gar ſo traurig ſei, allein
In weiter Welt zu ſtehen.

Nun ſitz' ich da mit ſtarrem Blick
An ihrem Leichenſteine,
Und denke das vergang'ne Glück
Noch einmal mir, und weine.

Und ernſt an mir vorüberziehn
Vergangene Geſtalten
O bleibt. — Ach, nichts vermag im Flichn
Die Eilenden zu halten!

Dann überläuft's mich heiß und kalt,
Es ſchwinden mir die Sinnen,
Und wie gejagt von Sturmsgewalt,
Treibt's flüchtig mich von hinnen.

Ich ſchweife wild durch Buſch und Thal
Wohl über Bergesrücken —
Ach, muß ich denn all' überall
Ihr liebes Bild erblicken!

Kalt liegt vor mir der Erde Pracht;
Wie harr' ich mit Verlangen,
Daß deine Arme, ſtille Nacht,
Den Traurenden umfangen.

O möge bald auf ewig dicht
Dein Schleier mich bedecken,
Und keines fernen Morgens Licht
Zu neuem Gram mich wecken!

Indiſches Grablied.

Flüchtig iſt der Menſchen Leben,
Wie ſich Wellen ſanft erheben
Und im Ocean verſchweben.

In den Thälern, auf den Höhen,
In den Flüſſen, in den Seen,
Was da lebt, es muß vergehen.

Wieder dich zur Erde beugen
Mußt du, wie mit welken Zweigen
Sich des Piſangs Aeſte neigen.

Darum hoffe, duld' und trage!
Denk': es bringt vergang'ne Tage
Nie zurück der Wehmuth Klage.

Flüchtig iſt der Menſchen Leben!
Selbſt die Götter ſehn mit Beben
Sich dem Tode hingegeben.

Weltseele.

Giengst du an einem heitern Morgen aus,
Und sahst, erhellt vom milden Sonnenstrahl
Der Wiese Grün, den ernsten, dunkeln Wald;
Und hörtest um dich her der Vöglein Sang,
Und das Geräusch der hohen Meeresfluth,
Wild brausend an des Ufers steilem Rand; —
Und fühltest dann die ewige Natur
Nicht näher deinem Herzen; schautest nicht
Ein Göttliches, das in des Aäers Flug,
Des sich im niedern Wurme schaffend regt,
Und mild den Keim ernährt im Mutterschooß;
Erblicktest du im Schöpfungsraume nur
Ein kahles, todtes Räderwerk, belebt
Von eines unsichtbaren Meisters Hand,
Das ewig sich in gleichem Schwung bewegt; —
Wie, oder schautest du in stiller Nacht
Des Mondes Licht und der Gestirne Gang
Ernst wandelnd an des Himmels blauer Bahn —
Und trat auch hier die Regel nur, die Form
Entgegen dir mit abgemess'nem Schritt,
Nicht ein lebendiges Naturgesetz —
Nenn's Schöpfer, Vater, Gott — nenn's wie du willst —
Dann, Freund, o dann hast du umsonst gelebt!

Und dehnte deiner Lebenstage Ziel
Das Schickſal ſelbſt Jahrhunderte hinaus: —
Du lebſt umſonſt, wenn du in der Natur
Es nicht empfinden kannſt, das Göttliche!

Reſignation.

Nach einem alten Liede.

Lenz und Sommer bat ich klagend,
Wieſe, Hügel, Wald und Sonne,
Bat die holde Venus ſelber:
„Helft mein Mädchen mir erbitten,
Helft, o helft, daß es mich liebe!“

Und ſie tröſteten mich alle,
Gaben freundliches Verſprechen.

Sprach der Lenz: Verſchließen will ich,
Meine Blume, meine Blüthen,
Bis das harte Mädchen liebet!“

Sommer ſprach: „Es ſollen ſchweigen
Nachtigall und alle Sänger,
Bis das harte Mädchen liebet!“ —

„Blenden will ich, rief die Wieſe,
Mit des Thaues güldnen Tropfen,
Blenden ihre zarten Aeuglein,
Bis das harte Mädchen liebet!“ —

„Pflückt ſie Blumen, ſprach der Hügel,
Aufgeblüht in meinem Schooße —

Halten ſollen ſie die Sträuche,
Bis das harte Mädchen liebet!“ —

Sprach der Wald: „Verbirgt die Loſe
Sich in meinen dunkeln Schatten:
Lieber, dir zu Gunſten will ich
Mich entladen meiner Blätter,
Die verrätheriſch ſie bergen.“ —

„Heißer will ich, tief die Sonne,
Niederſenden meine Strahlen,
Daß ſie tief und bänglich athme,
Bis das harte Mädchen liebet!“ —

Und die hohe Göttin ſelber,
Venus ſprach mit holdem Tone:
„Sieh', ich will ihr alles Schöne,
Alles Liebliche verleiden;
Will ihr rauben jede Freude,
Bis das harte Mädchen liebet!“ —

Da erſchrack ich heftig, ſagte:
„Hohe Göttin, liebe Sonne,
Du, o Hügel, Wald und Wieſe,
Lenz und Sommer, o wie ſprecht ihr
Kalte, lieblos harte Worte?
Ob die Gute mich betrübet,
Lieber, lieber will ich leiden,
Als daß ſie, um meinetwillen,
Aller Freuden baar, verſchmachte;
Todt ſeyn lieber, ſterben will ich,
Als ſie nimmer heiter ſehen!“ —

Die Unholde.

Des fröhlichen Daſeyns mir dunkel bewuſt,
So ſchaut' ich, ein harmloſer Knabe, mit Luſt
Hinaus in's unendliche Leben.
Holdſeelige Genien, im Strahlenglanz,
Sie waren beſchäftigt für mich einen Kranz
Von ſchuldloſen Freuden zu weben.

Der fröhlich tändelnde Knabe ward Mann;
Da drängten ſich andere Weſen heran,
Verdrießliche, finſtre Geſtalten.
Sie ſchlichen, von Höckern zur Erde gekrümmt
Mühſeelig daher und ſchienen beſtimmt,
Der Häßlichkeit Bild zu entfalten.

Und ſeit ich ſie ſah, wie ſo öd' und ſo leer
Erſchien mir die Erde! mich weckte nicht mehr
Zu Liedern der dämmernde Morgen.
Erloſchen war Sehnſucht, Begeiſt'rung, Gefühl,
Und finſter verlor ſich mein Geiſt im Gewühl
Der quälenden, nagenden Sorgen.

Wohl raubte mir dieſe verderbliche Brut
Der Freuden ſo manche, doch nimmer den Muth
Ihr rüſtig entgegen zu kämpfen;
Noch giebt es ja Mädchen und Lieder und Wein,
Um Sorgen des Lebens, wo nicht zu zerſtreu'n,
Doch ihre Wirkung zu dämpfen.

Natur und Kunſt.

Da ſah ich jüngſt die ſchöne Welt
Auf einem Ball im höchſten Glanze,
Und hatte mich, weil ich nicht tanze,
An einen Pfeiler ſeitwärts hingeſtellt.
Die Schönen prunkten in Gewändern,
Hell glänzend, wie des Schwanes Kleid,
Und rings wetteiferte der Neid
In reichen Franzen und in Bändern,
Bald roth, bald grün, bald ſchmal, bald breit.

Doch ſchien an dieſen Kunſtgeſtalten
Die Anmuth der Natur ſich minder zu entfalten;
Das inn're Leben war aus dieſem Kreis gebannt.
Kein ſeelenvolles Auge ſah ich glühen,
Nur hohle Puppen ſteif vorüberziehen;
Sah nichts als den verhaßten Farbentand,
Nichts als das ängſtliche Bemühen
Der wohlerfahr'nen Schneiderhand.

Der Ball hub an, und alles drehte ſich
Den Saal entlang im bunteſten Gewühle.
Da weiß ich nicht, was plötzlich mich
Mit mächtigem, unnennbarem Gefühle
Zu dir, geliebtes Mädchen, zog.
Auch du warſt, wie ich ſelbſt, allein.

Ich ſetzte mich zu dir — indeſſen flog
Der Kreis der Tänzer durch die Reih'n.
Ich ſah ſie nicht, ich ſah nur dich allein;
Ich hörte nicht den Klang der Geigen und der Flöten,
Ich hörte nur, was mir dein Mund geſtand;
Ich fühlte nur den ſanften Druck der Hand,
Und wie du ſie, mit flüchtigem Erröthen,
Halb aus der meinen zogſt — es war Ein Augenblick,
Doch er entſchied mein künftiges Geſchick;
Ein ſeliger Moment, wie die Natur
Nur wenige dem Leben zugemeſſen.
Wie lange wir ſo dort geſeſſen,
Wer frägt's? — Dem Glücklichen ſchlägt keine Uhr.

An den Tod.

Wie? ich ſollte Dir zürnen,
Dunkel waltende Macht?
Zürnen, weil du der Liebe
Seeligen Wahn zerſtörſt?
Weil du ſie löſeſt, der Freundſchaft
Zart gewundene Bande?
Trennt ſie das Schickſal nicht auch
Und die ernſtgebietende,
Allgewaltige Zeit?

Nein, ich zürne dir nicht,
Freundlicher, ſtiller Geiſt,
Der du das müde, ſinkende Haupt,
Niedergebeugt von der laſtenden Sorge,
Ach! zu ſeeligen, lieben Geſtirnen
Rettend emporhebſt!

Nein, ich zürne dir nicht!
Siehe, wie duftiger Morgennebel
Schwanden ſie flüchtig dahin
Des Jünglings goldene Träume,
Und es ſollte mir grau'n,
Die Feſſeln des dumpfen,
Zwiſchen Morgen und Heut

Peinlich ſich windenden Lebens
Abzuſchütteln als Mann?

Sei mir willkommen, o Tod,
Wann und wie du auch naheſt!
Ob mit Senſ' und Hippe,
Ob auch verhüllt im Leichentuch —
Oder als freundlicher Genius,
Der die Fackel des Lebens ſenkt.
Komm' nur, o komm' nur!
Unerſchrocken, mit ruhigem Blick
Will ich dir ſchauen in's ernſte Antlitz,
Still dir folgen zum fernen Lande,
Wo kein Wandrer mehr wiederkehrt.

Der Wandrer auf dem Kirchhofe.

Geiſterſtimme.

Waller, was ſoll dein nächtlicher Gruß;
Ueber der Todten ſtille Gebeine,
Ueber die mooſigen Leichenſteine
Schreitet durch Nacht und Dunkel dein Fuß —
Was ſuchſt du?

Wandrer.

Ruhe bei euch da drunten!
Nach herzzernagendem Lebenskummer
Süß umfangenden Friedensſchlummer;
Ach! nach tauſend blutigen Wunden
Freundliche Tröſtung bei euch da drunten!

Geiſterſtimme.

Und wollteſt von jeglicher Luſt
Des reichen, ſeeligen Lebens ſcheiden?
Fühlſt du nicht höher die Bruſt,
Höher dein Herz geſchwellt
Beim Anblick zahlloſer Freuden
Der ſchönen, freundlichen Gotteswelt?
Lockt es dich nimmer, das duftige Grün,
Und wie erfüllt von würzigen Düften,
Die Auen, die Thäler, die Wieſen blühn?
Sieh, wie die muntern Vöglein ziehn
Zwitſchernd daher in den himmliſchen Lüften!

Hörſt du dort im Roſengebüſch
Sanft auffliötend die Nachtigall klagen? —
Wollteſt blühend und lebensfriſch,
Jüngling, der Welt entſagen?
Hält dich kein Liebeflehender Blick,
Kein Aug' in Thränen,
Hält es dich nimmer zurück
Süßer Liebe unendliches Sehnen?

Wandrer.

Wecke ſie nicht, die verzehrende Gluth,
Die ich mit blutendem Herzen gedämpft,
Noch einmal am Grabe!
Sieh, ich habe,
Habe den bitterſten Kampf gekämpft!
Hätte mit Freuden Gut und Blut,
Hätte mein Leben
Für ſie, die Einzige, hingegeben!
Doch — da ich zärtlich um Liebe ſie bat,
Und mein Herz — ſo nah' der holden Geſtalt —
Sichtbar auf die zitternden Lippen trat —
Wie ſie da ſtand, ſo dumpf, ſo eiſig und kalt —
Da ergriff's mich plötzlich mit finſtrer Gewalt,
Und beſchloß auf ewig zu ſcheiden
Von des Lebens trüglichen Freuden!

Geiſterſtimme.

Jüngling! wer einmal den Pfad
Zur dunkeln Wohnung der Todten betrat
Ewig nimmer kehrt er zurück!
Reiften nicht alle Blüthenträume —
Such' es, Jüngling, du findeſt das Glück!
Ueber des Weltalls unendliche Räume

Iſt ſie beſeeligend ausgegoſſen,
Zahlloſer Freuden unendliche Saat;
Durch die große, die weite Schöpfung weht
Der Geiſt der Liebe!

Wandrer.

Umſonſt! zu ſpät!
Der Liebe, ſagſt du? In Nebelduft
Iſt dies gaukelnde Traumbild zerfloſſen;
Meine Hoffnung wohnt bei euch in der Gruft.
Ruhig ſchlummernde Grabesgenoſſen,
Nehmt mich auf — ich bin entſchloſſen —

Mehrere Geiſterſtimmen.

Magſt entladen dich vom Kummer,
Komm' zu ſüßem Grabesſchlummer.

Wandrer.

Sie ſind es die Todten, ſie rufen!
Ich komme — wie wird mir ſo dumpf und ſchwül —
Die Erde wankt — es öffnet ſich ein Grab
Zu meinen Füßen —

Mehrere Geiſterſtimmen.

Muthig hinab!
Hinunter die dunkeln Stufen!
Drunten iſt's kühl!
Haſt nach bittern Prüfungsſtunden,
Dulder, glorreich überwunden;
Schlumm're ſanft in ſtiller Gruft,
Bis dich einſt dein Heiland ruft!

Am Grabe meines Vaters.

1806.

Laßt, o laßt, mit ſtillem Sehnen,
Hier an dieſen Leichenſtein
Kummervoll das Haupt mich lehnen
Und der Wehmuth heiße Thränen
Dir, geliebter Vater, weihn.
Thränen, wie ſie damals floſſen,
Als dein Geiſt, verſtört und bang,
Mit dem finſtern Tode rang;
Deine Augen ſich geſchloſſen,
Und ich — troſtlos dich umſchlang.

Ach! die Welt ſchien mir vergangen!
Einen Kuß, als letztes Pfand,
Drückt' ich auf die bleichen Wangen;
Hielt bewußtlos, unter bangen
Herzensſchlägen deine Hand. —
Und ich ſah zur Gruft dich tragen —
Hartes, finſteres Geſchick!
Rührt dich nicht mein Jammerblick
Rühren dich nicht meine Klagen?
Gieb den Vater mir zurück!

Doch, was wünſch' ich? — Arm an Freuden,
War ſein Lebenslauf ein Bild

Des Verdienſtes, das beſcheiden
Sich in Luſt, ſo wie im Leiden
Vor der Menge ſtreng verhüllt.
Wer ſich über ihren Tadel,
Ihren Beifall ſtolz erhebt,
Hat das hohe Loos erſtrebt,
Daß, bei allem Herzensadel,
Ihn die Welt zu früh begräbt.

Solch Geſchick ſchien dir erkohren;
Aber wer ſich ſelbſt genügt,
Kann verachten ſeichte Thoren,
Dieſes Volk, dazu geboren,
Daß es ſtets im Staube kriecht!
Mancher Edle, der aus Neigung
Sich zu dir gezogen fand,
Der dich, Guter, ganz gekannt,
Hat gewiß, mit Ueberzeugung,
Dich von Herzen Freund genannt.

Ruhe ſanft! Du biſt geborgen,
Haſt vollendet deine Bahn,
Und erfüllt von bangen Sorgen,
Bricht kein neuer Lebensmorgen,
Schlummernder, für dich mehr an!
Nimm, beim bleichen Abendſterne,
Unter heißem Thränenguß,
Einen letzten Abſchiedskuß;
Nimm ihn hin, aus weiter Ferne,
Dieſen ſtillen Wehmuthsgruß.

An Göthe.

Den 28. Auguſt 1819.

Ein wunderbar, ein namenlos Gefühl
Ergreift mich heut' die Saiten anzuſchlagen.
Ein Schüler zwar, ein Lehrling ſteh' ich da,
Und vor des Meiſters ernſtem Blicke ſchwankt
Die Lyra in der ungeübten Hand.
Doch ſollteſt Du der Jünglings-Kühnheit zürnen? —
Du ſiehſt mich heiter an — Du zürneſt nicht!

Ein ſtiller, freundlicher, ein lieber Stern,
So giengſt Du mir in früher Jugend auf!
Wie oft vergaß ich nicht die Welt um mich,
Wenn ich im Werther oder Taſſo las;
Wenn ich — doch gönne mir mit Einem Wort
Des Geiſtes ganzen Reichthum anzudeuten —
Wenn ich im Fauſt hingebend mich verlor,
Dem Raſtlosſtrebenden, dem Wunderbaren,
Der ewig zwiſchen Erd' und Himmel ſchweift,
Nach Hohem ſtrebt und nach Gemeinem greift.

Das Erdenleben hat der Pfade viel,
Wo uns das Glück, wo uns die Freude winkt,
Und wer der Thoren Beifall huld'gen mag,
Und eitel buhlen um das Lob der Welt,
Hat ſpielend, halb im Traum, ſein Ziel erreicht.

Doch wem erblüht der Muſen höchſte Gunſt,
Den Dichter möcht' ich doch vor allen preiſen,
Der froh auf den zurückgelegten Raum
Des wohlverwandten Lebens blicken kann.

So ſtehſt Du da. Ein friſcher Lorbeer windet
Sich ewig jugendlich um Deine Stirn,
Und an der Muſen heil'ge Zierde reihn
Sich Zeichen noch erhab'ner Fürſtengunſt.

Des Erdendaſeyns ſüßen Traum zu theilen
Sei lange noch, Verehrter, Dir gegönnt;
Mit dieſem frommen Wunſche laß mich ſcheiden.

An Knebel.

Den 30. November 1818.

Dem Manne Heil, der früh auf ſeinem Pfad
Die Grazien, die holden Muſen fand;
Ihn kümmert nimmer das Gewühl der Welt,
Und nicht der Menſchen blind verworr'nes Treiben.
Zufriedenheit, des Lebens höchſtes Glück,
Im Herzen trägt er's, in der ſtillen Bruſt.
So gehn ihm ruhig hell die Tage hin,
Die ihm die Hand der dunkeln Parze ſpinnt,
Und jeder neue Lebensmorgen bringt
Die Hoffnung ihm, die Freude lächelnd mit.

Solch Loos ward Dir beſchieden, theurer Mann!
Was wenigen die Huld der Götter gönnte,
Sie gaben's Dir; ſpurlos vorüber gieng
Die ernſte Macht der Zeit an deinem Leben,
Und ob Dein Haupt die Silberlocke kränzt,
Dem Greiſe blieb Geſundheit, Kraft und Muth,
Wie ſie der Jugend frohe Zeit beglückt.
Ja, blieb ihm nicht des Lebens höchſter Reiz,
Empfänglichkeit, lebendiges Gefühl
Für alles Große, Herrliche und Schöne,
Wie es in Liedern und Geſängen lebt,
Und ſich entfaltet in der Welt der Dichtung?

So lauſche lange noch den ſüßen Tönen
Aus Tibur's Hain, dem Sänger Cynthia's,
Und jenem Dichter, der von der Natur
Der Dinge ſang mit ſtill erhab'nem Geiſt.
Dann mag Du in die eigne Dichtungswelt
Zurück Dich träumen, wie am Felſenhang
Du ſaßeſt, wo die Ilm mit raſchern Wellen
Hin über Kieſel ſtrömt, und „froh in Hymnen
Die hymnenvolle Seele ſich ergoß.“ —

Mir aber gönne, in den ſchönen Kranz
Der Dichtung, der Dein langes Leben ſchmückt,
Die wen'gen Blumen liebend einzuflechten.

Der Traum.

(Nach Lord Byron.)

Leben iſt zwiefach; Schlaf hat ſeine Welt,
Die Grenze zwiſchen dem, was fälſchlich Tod
Und Daſeyn heißt; der Schlaf hat ſeine Welt,
Und weite Reiche grauſer Wirklichkeit.
Enthüllte Träume haben Athem, Thränen
Und Folterqual und freudiges Gefühl.
Sie geben ein Gewicht den Taggedanken,
Sie nehmen fort die Laſt der Tagesmühen.
Sie theilen unſer Weſen, ja ſie werden
Ein Theil von unſrer Zeit, wie von uns ſelber.
Sie ſchau'n wie Herolde der Ewigkeit,
Sie ſchreiten, wie vergang'ne Geiſter — ſprechen
Prophetiſch von der Zukunft — haben Macht —
Die Tyranney der Wonne und der Pein.
Sie machen uns zu dem, was wir nicht ſind,
Uns ſchreckend mit dem Bild, das ſchwand, mit Furcht
Vor längſt entſchwund'nen Schatten — Wie? Iſt nicht
Alles Vergang'ne Schatten? Was ſind ſie?
Geſchöpfe unſrer Einbildung? — Der Geiſt
Kann Körper ſchaffen, und Planeten füllen
Mit Weſen höh'rer Art? beſeelen kann er
Formen, die alles Ird'ſche überleben.
Mir fällt ein Traumbild bei, das einſt mir vorkam,

Vielleicht im Schlaf — denn ein Gedanke selbſt,
Ein ſchlummernd Denken — kann es Jahre faſſen,
Durchläuft in einer Stund' ein langes Leben.

2.

Ich ſah zwei Weſen, in der Jugend Reiz,
Auf einem Hügel ſtehn; der Hügel, grün
Und ſanft abhängig, war der letzte, gleichſam
Der Gipfel einer langen Hügelreihe.
Wenn ſeinen Fuß auch keine See umſpülte,
War doch belebt die Landſchaft, und es wogten
Aehren und Wälder, hie und da zerſtreut
Lag eine Wohnung, und der Rauch wand kräuſelnd
Aus ihrem Dache ſich empor. Den Hügel
Umzog ein wunderſamer Kranz von Bäumen,
In einen Kreis gereiht, nicht von Natur
Dort hingezaubert — angepflanzt von Menſchen.
Dort ſtand das Paar, ein Mädchen und ein Jüngling,
Verſunken da — ſie in dem Reiz der Gegend,
Der ihrem glich — der Knab' in ihrem Anblick.
Und beyde waren jung, und jeder ſchön,
Und beyde jung, jedoch nicht gleich an Jahren.
Dem Monde gleich, am Saum des Horizonts,
So näherte das Mädchen ſich dem Weibe.
Der Knabe war zwar jünger, doch ſein Herz
War ſeinen Jahren vorgeeilt; für ihn
Gab's Ein geliebtes Antlitz nur auf Erden.
Das ſtand vor ihm; er hatt' es angeblickt,
Bis es nicht mehr ſich von ihm wenden konnte.
Er athmete, er lebte nur für ſie.
Sie — ſie war ſeine Stimme, er ſprach nichts,
Doch bebt' er, wenn ſie ſprach; ſie war ſein Auge.
Denn ihrem folgt' es, ſah nur mit dem ihren,
Das Alles rings verſchönerte. Schon längſt

Hatt' er kein Leben mehr, ſie war ſein Leben,
Das Meer, wohin ihm ſtrömten die Gedanken —
Die Grenze aller — Nur ein Ton, ein Blick
Von ihr, und ſtürmiſch wallte gleich ſein Blut,
Und ſeine Wang' verfärbte ſich — dem Herzen,
War unbekannt der Grund des innern Kampfs. —
Sie theilte nicht dies zärtliche Gefühl;
Ihm galten ihre Seufzer nicht, er war ihr
Nur Bruder gleichſam, doch nichts mehr — 's war viel,
Denn ſie war bruderlos — im Namen hatte
Sie ihm der Jugend Freundſchaft nur geſchenkt.
Sie ſelber ſtand als letzter Sprößling da.
Von einſt geehrtem Stamm. — Es war ein Name,
Der ihm gefiel, und nicht gefiel — warum;
Die Zeit gab eine trübe Antwort ihm.
Wie? wenn ſie liebte? wenn — und wirklich liebte
Sie einen Andern, und von jenem Hügel
Sah ſie hinab, ob des Geliebten Roß
Mit ihrer Sehnſucht Schritt hielt, und entfloh.

3.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Es war ein alt Gebäude; an der Mauer
Stand feſtgebunden ein geſattelt Roß.
In einer alten Betcapelle ſah ich
Den Knaben wieder — doch er war allein.
Mit bleichem Antlitz ſchritt er auf und ab;
Dann ſetzt' er ſich und griff nach einer Feder;
Schrieb Worte, die ich nicht entziffern konnte;
Drauf ſtützt' er ſich auf ſein gebeugtes Haupt,
Sprang krampfhaft bebend plötzlich wieder auf,
Und mit den Zähnen, mit zitternder Hand,
Doch thränenlos, zerriß er das Geſchrieb'ne.
Dann ſchien er wieder ſich zu faſſen, ſah

In ſtarrer Ruhe vor ſich hin — da plötzlich
Trat die Geliebte abermals herein,
Mit heitrem Lächeln, gleichwohl wußte ſie,
Daß ſie ihm theuer war und werth; ſie wußte —
Denn leicht läßt ſich dies merken — daß ſein Herz
Ihr Schatten überdunkelt, und ſie ſah's,
Er war unglücklich, doch ſie ſah nicht Alles.
Jetzt ſtand er auf, und griff dann kalt und fremd
Nach ihrer Hand — in dieſem Augenblick
Lag unausſprechlicher Gedanken Fülle
Auf ſeinem Antlitz da, doch waren ſie,
So ſchnell als ſie gekommen, auch entſchwunden.
Jetzt ließ er ihre Hand los, und trat langſam
Zurück, doch nicht, ihr Lebewohl zu ſagen.
Sie ſchieden beide, gegenſeitig lächelnd;
Er ſchritt zum mächt'gen Thor der alten Halle
Hinaus, beſtieg ſein Roß, und ritt von dannen,
Und ſah nie mehr die graue Schwelle wieder.

4.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Der Jüngling war zum Manne nun gereift;
In heißen Zonen ſucht' er ſeine Heimath,
Und ſeine Seele ſog die Sonnenſtrahlen.
Er war von wunderſamme Gegenſtänden
Umgeben — ganz ein Anderer, als eh'mals;
Hin ſchweift' er über Land und über Meer.
Die Fülle mannigfacher Bilder wogte
Um mich, doch er war ſtets verwebt in allen.
Zu letzt ſah ich ihn, von der Mittagsſchwüle
Ermattet, ruhen unter Säulentrümmern,
Und halb verſunk'nen Mauern, die die Namen
Ihrer Erbauer überlebt; es weideten
Kameele neben ihm; auch ſtanden Roſſe

Am nahen Quell gebunden, die ein Mann
In einem faltigen Gewand bewachte,
Indeß ein Theil der Horde ringsum schlief.
Der blaue Himmel wölbte sich zum Zelt,
So wolkenlos, so heiter und so schön,
Daß man nur Gott allein darin erblickte.

5.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Vermählt war die Geliebte einem Andern,
Der sie nicht heißer liebte — in der Heimath,
Wohl tausend Meilen von der seinigen —
In ihrem Mutterlande lebte sie,
Im Kreise holder Kinder, Söhn' und Töchter. —
Doch ach! ihr Antlitz trug des Kummers Farbe,
Den finstern Schatten eines innern Grams;
Ihr Blick war matt und unstät, und bedrückt
Ihr Augenlied, wie von verhalt'nen Thränen.
Was war ihr Gram? — Sie hatte, was sie liebte,
Und er, der sie einst so geliebt, war fern,
Und konnte nimmer mit vergeblichen
Hoffnungen oder Wünschen, mit des Kummers
Ausbrüchen ihrer Seele Frieden stören.
Was war ihr Gram? — Sie hatt' ihn nie geliebt,
Noch Anlaß ihm gegeben, dieß zu rühmen;
An dem, was ihre Seele quälte, konnt' er
Nicht Antheil haben — ein vergang'ner Schatten.

6.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Der Wanderer war zurückgekehrt. Ich sah
Ihn am Altar mit einer holden Braut.
Schön war ihr Antlitz, doch nicht so, wie jenes,
Das ihm als Stern in seiner Jugend strahlte. —

Als er am Altar ſtand, trat in ſein Antlitz
Schnell jener früh're Zug; von wildem Schauer
Fühlt' er, wie in der alten Betcapelle,
Sich bang durchſchüttelt, und wie damals lag
Auf ſeinem Angeſichte augenblicklich
Die Fülle unausſprechlicher Gedanken,
Doch kaum gekommen, waren ſie entſchwunden.
Still, ruhig ſtand er, ſprach das Eh'gelübde,
Doch hört er ſeine eig'nen Worte nicht.
Es drehte Alles ſich um ihn, er ſah
Nicht das, was war, noch was da hätt' ſeyn ſollen. —
Nur das Gebäude, die gewohnte Halle,
Die wohlbekannten Zimmer, und der Ort,
Der Tag, die Stund' und Sonnenſchein und Schatten,
Kurz, was mit jenem Ort und jener Stunde
Zuſammenhieng, und die Erwählte drängten
Nun wieder zwiſchen ihn ſich und das Licht —
Was führt' in dieſem Augenblick ſie her?

7.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Sie, die Geliebte — ach! ſie war verändert;
Erkrankt ſchien ihre Seele, und ihr Geiſt
Von ihr gewichen; ihre Augen hatten
Nicht den gewohnten Glanz; wie überirdiſch
Strahlte der Blick. Sie war die Königin
In einem Feenreich; ihre Gedanken
Verknüpften ferne Dinge mit einander;
Geſtalten, unerfaßbar, nicht zu ſchau'n
Von andern Augen, zeigten ſich den ihren. —
Wahnſinn nennt dies die Welt, allein der Weiſe
Kennt eine tief're Wuth noch, und der Blick
Der Schwermuth iſt ein fürchterlich Geſchenk;
Was iſt er anders, als der Wahrheit Fernrohr,

Das unſrer Phantaſie den Raum abſchneidet,
Das Leben zeigt in ſeiner ganzen Bloſſe,
Die kalte Wirklichkeit zu wirklich macht?

8.

Und plötzlich wieder anders war mein Traum.
Der Wandrer war, wie früherhin, allein.
Was ihn umgab, war fort, oder es ſtand
Ihm feindlich gegenüber. Des Verderbens
Und der Zerſtörung Zeichen war er, rings
Von Haß umgeben und von Zwietracht; Pein
War Allem beigemiſcht, was er genoß.
Wie Pontus Herrſcher*) in der alten Zeit,
Verſchlang er Gifte, doch ſie wirkten nicht,
Und nährten noch ihn gleichſam; Leben gab
Ihm das, was Andern tödtlich worden wäre.
Oft weilt' er im Gebirg', und mit den Sternen,
So wie mit dem lebend'gen Geiſt des Weltalls
Pflog er Zwieſprach'; ſie aber unterwieſen
Ihn in geheimnißvoller Zauberei;
Das Buch der Nacht lag vor ihm aufgeſchlagen,
Und Stimmen aus dem tiefen Abgrund tönten
Geheimnißvoll und ſchaurig: Alſo ſey's!

9.

Mein Traum war aus; ich ſah kein neues Bild.
Nach dunklem Rathſchluß ſollte jener Beiden
Geſchick ſich alſo, und nicht anders enden.
Ganz ſo wie in der Wirklichkeit, ſollt' Einer
Durch Wahnſinn untergehn — im Elend Beide.

*) Mithridates.

Finſterniß.

(Nach Lord Byron.)

Mir träumte — doch es war nicht ganz ein Traum —
Die Sonne ſei erloſchen; durch das Dunkel
Des ew'gen Raumes wanderten die Sterne,
Glanzlos und ohne Bahn. Die Erde ſchwebte
Verhüllt und dunkel in mondloſer Luft.
Der Morgen kam, und kam — doch ward's nicht Tag.
Menſchen vergaßen ihre Leidenſchaften
In dieſer grauſen Noth, und alle Herzen,
Sie flehten angſtvoll zitternd nur um Licht.
Der Könige Paläſte, wie die Hütten,
Die Wohnung alles Lebenden ward zu
Wachfeuern aufgebrannt; Städte vergiengen,
Und Menſchen ſahen ihre Häuſer lodern,
Um ſich nur einmal noch in's Aug' zu ſehn.
Glückſeelig waren die, die an Vulkanen,
Umſtrahlt von ihrer Bergesfackel, wohnten.
Ein fürchtend Hoffen war die ganze Welt.
In Brand geſteckte Wälder, ſie verglimmten
Und ſchwanden hin — die Stämm' erloſchen kniſternd,
Mit lautem Krach — und finſter war's ringsum.
Unheimlich ſah bei der troſtloſen Flamme
Der Menſchen Antlitz aus, wenn's dann und wann
Ihr Schein beleuchtete. Am Boden lag
Ein Theil verhüllt und weinend; and're ſtützten

Auf ihre Faust das Kinn, und lächelten.
Noch And're rannten hin und her, und nährten
Mit Brennholz ihre Scheiterhaufen, blickten
Mit wilder Ungeduld zum dunkeln Himmel,
Zu der vergang'nen Weltenkugel, warfen
Sich unter Fluchen nieder in den Staub,
Und knirschten — heulten; wilde Vögel schrien,
Und flatterten verschüchtert dicht am Boden,
Mit mattem Flügelschlag; die wild'sten Thiere
Sie nahten zahm und zitternd; Schlangen krochen
Hinzu, und wanden durch's Gewühl sich zischend,
Doch stachellos — als Nahrung dienten sie;
Und Krieg, der augenblicklich nicht mehr war,
Verschlang sich selbst — es ward ein Mahl erkauft
Mit Blut, und jeder saß einsam im Dunkel
Sich selber sätt'gend. Liebe war nicht mehr.
Die Erde war nur Ein Gedanke — Tod;
Unrühmlich, aber schnell. Des Hungers Pein
Fraß alle Eingeweide. Menschen starben,
Ihr Körper und Gebein blieb unbeerdigt;
Der Abgezehrte fraß den Abgezehrten.
Selbst Hunde fielen ihre Herren an;
Nur einer wehrte treu von einem Leichnam,
Vögel und Thier' und ausgezehrte Menschen,
Bis Hunger sie verschlang; und sie verschmachtend
Noch einmal schnappten; er nahm keine Nahrung,
Doch unter stetem, kläglich dumpfem Winseln
Und plötzlichem Geheul, leckt' er die Hand,
Die ihn nicht mehr liebkoste — und starb.
Der Hunger raffte Alles hin, es blieben
Nur zwei aus einer großen Stadt noch übrig.
Sie waren Feinde, und begegneten
Sich an der todten Asche eines Altars,

Wo eine Menge heiligen Geräths
Gehäuft war zu unheil'gem Zweck. Sie störten
Mit ihren dürren Knochenhänden zitternd
Die Asche durch; ihr schwacher Athem hauchte
Auf kurze Zeit noch Leben aus, und blies
Ein täuschend Flämmchen an. Da's hell ward, schlugen
Sie ihre Augen auf, und blickten sich
In's Angesicht — und kreischten auf, und — starben.
Vor ihrem eignen Schreckbild starben sie,
Unwissend, wer der war, auf dessen Antlitz
Der Hunger hinschrieb: Feind. Die Welt war leer;
Sie, volkreich, mächtig sonst, war nun ein Klumpen,
Frucht-kräuterlos, und menschenleer und leblos —
Ein todter Klumpen — nur ein starres Chaos.
Die Ströme, Seen, der Ocean stand still,
Nichts regte sich in den verschwieg'nen Tiefen.
Die Schiffe faulten einsam auf dem Meere;
Die Maste fielen stückweis', und versanken
Geräuschlos in den tiefen Wellenabgrund.
Die Wogen waren todt — todt Ebb' und Fluth;
Der Mond, ihr Herrscher, war bereits erloschen;
Die Winde starben in der stillen Luft;
Die Wolken schwanden hin — die Finsterniß
Bedurfte ihrer nicht — sie war das Weltall.

An mich ſelbſt.

Jena, den 5. May 1819.

Dich fleh' ich an, allgütige Natur,
Gieb mir den feſten, ungebeugten Sinn,
Der ſicher durch die wildbewegte Fluth
Des Lebens mich, durch alle Stürme trägt.
Wo blüht mein wahres Glück? — Hier oder dort?
In dieſem Thal, am fernen Oſtſeeſtrand? —
Von dieſer Zweifel höllenbanger Qual,
Die Tag und Nacht mein Innerſtes bewegt,
Befreie mich, allgütige Natur!
Gieb ferner mir Entſchloſſenheit und Muth
Der Thorheit und dem Aberwitz der Zeit
Kraftvoll, wie ehemals, zu widerſtehn.
Denn in den flachen Kreis des Lebens ſucht
Die Menge liſtig uns hinabzuzieh'n.
So tief laß mich nicht ſinken, o Natur!
Erhalte ſtets den friſch lebend'gen Geiſt,
Empfänglichkeit für Alles Schöne mir,
Und gönne freundlich, daß ich lange noch
Des Lebens wahre Luſt und Heiterkeit
Mir ſchöpfe aus der Dichtung reinem Quell.